**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine

**Band:** 42 [i.e. 45] (1963)

**Heft:** 2

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 07.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Landesbibliothek
Bern 1
Amtl.Fächer

AZ Winterthur

Winterthur, 18. Januar 1963
42. Jahrgang Nr. 2/127

# SCHWEIZER FRAUENBLATT

**Sonderseite: Frauenarbeit gegen den Alkohol**

Erscheint jeden zweiten Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

**Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp., Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Freitags der Vorwoche.**

**Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben**

**Administration, Druck und Expedition:** Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 **Alleinige Anzeigenannahme:** Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

*Auch das Ausland diskutiert Berufsprobleme der Frau — Winterferien – doppelte Ferien*

## Die selbständig gewordene Frau prägt das Bild der modernen Familie

*Margrit Kaiser-Braun*

Was der Sozialdienst der Vereinigten Nationen in seinem Studienbericht der europäischen Tagung in Arnhem, April 1961, über «La Politique Sociale Face à l'Evolution des Besoins de la Famille» an Ergebnissen vorlegt, ist überaus eindrucksvoll. Teilnahme: 75 Vertreter aus 18 europäischen Staaten (Schweiz nicht beteiligt). Die Gesellschaft anerkennt die Bedeutung der Familie in verstärktem Mass und fühlt sich ihr gegenüber verpflichtet, da Schäden durch Versagen der Familie in jeder Beziehung teuer zu stehen kommen.

Die Furcht, die Familienabende könnten in unserer so beunruhigten Zeit nicht halten, muss gebannt werden. Soziale Hilfe organisierter und spontaner Art wird gefordert. Dass die untersten Schichten der Bevölkerung in besonderem Mass gestützt werden müssen, um ihre Aufgabe im Familienzusammenhang in würdiger Weise zu erfüllen, wird allgemein anerkannt und dazu Mittel und Wege gesucht. Denn gerade in diesen Familien ist vor allem die Mutter überlastet. Es bestehen natürlich von Land zu Land grosse Unterschiede, doch ist die Veränderung überall festzustellen.

Wir kennen die Faktoren, die eine Umschichtung mit sich bringen: Anwachsen der Bevölkerung, längere Lebenserwartung, bessere Ausbildung, Verschwinden der Grossfamilie, Berufsarbeit getrennt vom Heim, vermehrte Frauenberufsarbeit, statt ländlichem Lebensraum beengte städtische Wohnungen, veränderte nachbarliche Beziehungen, Technisierung des Lebens, Konjunktur und Anspruch auf mehr Freiheit usw. Damit hat diese neu entdeckte Familie ein anderes Gesicht bekommen. Es wird vor allem durch die moderne Frau geprägt. Ein Gradmesser der Wandlung gibt die sprachliche Veränderung zum Beispiel der Worte «Vater» und «Sohn», die nicht mehr die frühere Bedeutung haben. Der autoritäre Vater verschwindet mehr und mehr. Der höhere Lebensstandard, der neue Bedürfnisse weckt, auch durch die vermehrte Freizeit, veranlasst zu grösserem Geldausgeben. Dadurch ist die Frau in starkem Mass zur Mitverdienerin geworden. Meist hat sie dank einer besseren Schulung vor der Heirat einen Beruf ausgeübt, den sie entweder beibehält oder später wieder aufnimmt. Sie hat dadurch ein neues Mitspracherecht bekommen, steht mit dem Mann mehr auf gleicher Ebene. Der Mangel an Hilfskräften im Haushalt macht es selbstverständlicher, dass jedes Familienglied, vor allem auch der Mann, mit Hand anlegt. Die Frau löst heute eher eine unhaltbare eheliche Beziehung, weil sie sich sicherer im Leben fühlt. Das statische Bild der Familie als feststehender Ordnung weicht einem mehr dynamischen. Die moderne Familie steht und fällt je nach der innern Struktur, die die beiden Ehegatten ihr geben. Ihre Beziehung gibt ihr den Sinn, welches ihre Glaubensrichtung auch sein möge. Das innere Leben der Familie wird unmöglich, wenn diese Bindung schwindet. Die Familie muss eigentlich immer neu geschaffen werden, soll sie Bestand haben (une perpétuelle création).

Allgemein wurde betont, dass die Familie diesen Wandlungen standhalten konnte, dass sie ihre Lebenskraft nicht eingebüsst habe, trotzdem viele Fäden verlorengingen oder wenigstens an Bedeutung zurücktraten: Grosseltern, Tanten und ihre Familien, Haushilfen, Knechte, Nachbarn. Die moderne Familie wünscht keinen forcierten Kontakt mit Nachbarn, wie sich bei Bemühungen in neuen Quartieren zeigte. Sie will ihre Bekannten selber wählen, weshalb ja auch das Einfamilienhaus sehr begehrt ist, und das anonyme Hochhaus will auch so benützt werden. Dafür hat das Kind an Bedeutung gewonnen, besonders, wenn es als Erfüllung der Liebe erwartet und betreut wird.

Eine Erhebung in Frankreich ergab, dass sehr viele Eltern sich mit den Aufgaben ihrer Kinder befassen oder sich sonst weiterbilden. Die längere Ausbildung macht die Kinder länger abhängig, doch ist in dieser Phase die Beziehung kameradschaftlicher geworden. Aber auch die Eltern sind mehr als früher gesellschaftlichen Kreisen ausserhalb der Familie zugehörig, die sie nicht für die Familie preisgeben. Auffallend ist, auch in katholischen Gegenden, dass die hochgehaltenen Kalenderfeste wie Weihnachten, Ostern, Maria Himmelfahrt usw. ihren religiösen, zeremoniellen Gehalt verlieren und blosse Familienfeste werden, auch in dieser Beziehung der einzelne Mensch und mit ihm die Familien auf sich gestellt sind, nur das sind, was sie aus sich heraus an Substanz bieten.

Dass dadurch der Familie neue Gefahren in starkem Mass drohen, zeigt sich ja allerorten. Häufig wird das Kind als Eindringling empfunden, dem man seine eigenen Wünsche nicht opfern will. Die zu engen Wohnungen verursachen vermehrte Schwierigkeiten; jedes fühlt sich in seinem persönlichen Bezirk unfrei. Viele Eltern vernachlässigen vor lauter Vergnügen ihre Pflichten, während andere zu stark durch die traditionelle Auffassung über die Familie gehemmt sind und sich in den neuen Gegebenheiten nicht zurechtfinden, was sich besonders bei grössern Kindern nachteilig auswirkt.

Massgebend ist die Emanzipierung der Frau, die nicht mehr als bloss gattungsmässiges Wesen behandelt, sondern aus ihrem Individuellen heraus erfasst sein will, um von da aus ihre Aufgabe als Frau und Mutter zu erfüllen. Vielleicht wird noch zu wenig beachtet, dass dadurch der Mann einen recht schwierigen Prozess durchmachen muss, indem er nicht mehr auf sein männliches Vorrecht abstellen kann, sondern auch vermehrt durch das Individuelle, durch seine Persönlichkeit zu wirken hat. Das ist nicht leicht, weil es im Grunde das Aufgeben eines Prestiges ist. Am schwersten aber hat es nach wie vor die Frau, die berufstätig sein muss und trotzdem die ganze Belastung eines Familienhaushaltes auf sich hat. Ihr muss eine fortschrittliche Familienpolitik in erster Linie das Los erleichtern.

Darum steht und fällt die Familie mit dem, was sie als Menschenbild, als Sinn ihrer Existenz, als Sinn des Lebens entwickelt. Es ist im Grunde wie eine Gratwanderung, auf der ein Abstürzen leichter möglich wird, auch rascher sichtbar wird — im Grunde eine grössere Ehrlichkeit da sein kann. Wo der Fundus an religiöser Substanz geschwunden ist, wird ein intensives Suchen notwendig, dass nämlich der Mensch trotz aller Unbehaustheit in viel grösseren Zusammenhängen aufgehoben und damit auch verantwortlich ist. Dann kann auch für die Frage der Familie eine neuerarbeitete Gewissheit erwachsen, wie sie Christian Morgenstern in den «Stufen» umschreibt:

«Was ist denn alle Mutter- und Vaterschaft anderes als ein Helfen, als wunderreichste, geheimnisvollste Hilfe.»

## Frauen im öffentlichen Leben

*Drei Tagungen zu Berufsproblemen der Frau in Europa*

Welche Stellung nimmt die Frau in der Arbeitswelt und im öffentlichen Leben ein? So etwa lautete die Frage dreier Arbeitstagungen, die am 13., 14. und 15. September in Heidelberg, Mannheim und Karlsruhe stattfanden und von den örtlichen Frauenringen in Verbindung mit dem Europa-Bildungswerk, der Europa-Union und der Arbeitsgemeinschaft «Bürger im Staat» getragen wurden. Berufstätigkeit und öffentliche Stellung der Frau sind in allen europäischen Ländern vieldiskutierte Probleme. In der Tat ist ja beides nicht nur vom Standpunkt der Eignung und der Ausbildung her zu betrachten, sondern stellt eine so grosse und weitreichende Umwälzung und Umschichtung der europäischen Gesellschaft dar, dass eine allseitige Betrachtung gerechtfertigt und notwendig ist. Wahrscheinlich ist der Eintritt der Frau in Arbeitswelt und öffentliches Leben den grossen sozialen Revolutionen etwa durch die Industrialisierung zu vergleichen, und es ist kein müssiges Zahlenspiel oder kein suffragettenhaftes Hochspielen, wenn Frauen sich kritisch und studienmässig mit diesem Thema befassen.

Das geschah in den genannten Arbeitstagungen, und selbst die monographische Darstellung der Situation der Frau in den einzelnen Ländern zeigt bei aller schätzenswerten Genauigkeit der Darstellung, dass immer nur ein Teil dieses grossen und weitverästelten Problems gesehen werden kann. Immerhin ist der Vergleich innerhalb der europäischen Länder, wie er anlässlich dieser Tagungen gegeben werden konnte, von grosser Bedeutung und zeigt, wie einheitlich Bestrebung und Fortschritt, wie verschieden aber auch die Wege der Frau sind.

Ein sehr umfassendes Referat hielt Dr. Dorothea Wilms aus Köln: «Frauenarbeit in Europa, eine vergleichende soziologische Analyse.» Das von Frau Dr. Wilms erarbeitete und übersichtlich ausgebreitete Zahlenmaterial war von grundsätzlicher Bedeutung für das Verständnis und die wünschenswerte Auswertung der übrigen Vorträge. Es war so bezeichnend wie bedauerlich, dass Frau Dr. Wilms die SBZ aus der Darstellung der Frauenarbeit in Europa insofern ausklammern musste, als dort ganz andere Gesetzmässigkeiten gelten und die Statistiken unsicher und ungleichwertig sind. Frauenarbeit ist dort Pflicht, teils der wirtschaftlichen Notwendigkeit halber, aber mehr noch dem Prinzip der Familientrennung folgend. Damit erklärt sich die hohe Zahl von 45 Prozent beschäftigter Frauen, die sich über alle Berufe verteilen. Als neuester Frauenberuf wird die Hochöfnerin angepriesen. Berufswahl ist der Lenkung unterstellt. Berufsausbildung erfolgt in völliger Gleichheit mit den Männern. In den übrigen Ostblockländern ist die Situation ähnlich.

Die hohe Zahl von 45 Prozent berufstätiger Frauen wird in keinem europäischen Land erreicht. England, Frankreich und die Bundesrepublik stehen mit 34 Prozent an der Spitze. Schweden, die Schweiz und Italien haben 25 bis 30 Prozent. Die Niederlande und Belgien erreichen auch kaum 30 Prozent. Die Höhe der weiblichen Erwerbstätigkeit richtet sich offenkundig nach der Wirtschaftsstruktur.

Nach der Darstellung des Referates arbeiten heute noch die meisten Frauen in Europa im landwirtschaftlichen Familienbetrieb. Allerdings verdrängt die zunehmende Mechanisierung die Frau aus der Landwirtschaft oder befreit sie davon. «Wo die Maschine kommt, geht die Frau» lautet eine Faustregel. Sie geht indes andererseits auch wieder

## *Frauen unserer Zeit*

### Susi Bürdeke — Buchhändlerin und Dichterin

Dort, wo die ehrwürdige Kirchgasse sich gegen Zürichs Grossmünster zu neigen beginnt, liegt die altbekannte Buchhandlung Bürdeke. Seit der frühere Besitzer vor zwei Jahren gestorben ist, hat sich in dem weiträumigen Laden und dem dahinter liegenden Kontor scheinbar nichts verändert. Die gleichen dunklen Regale, die gleiche altmodische Ladenkasse, der gleiche verschnörkelte Schreibtisch verströmen jene behäbige Behaglichkeit der Jahrhundertwende, der wir in unserer sachlich-nüchternen und gehetzten Zeit insgeheim alle ein wenig nachtrauern.

Susi Bürdeke, die seit dem Tode des Vaters als dessen einziges Kind die Buchhandlung weiterführt, ist glücklich in dieser ihr seit frühester Jugend vertrauten Atmosphäre und denkt nicht daran, irgend etwas zu verändern und zu modernisieren. Dafür erfüllt sie die Räume mit neuem Geist und jugendlichem Schwung. Sie bietet italienischen Künstlern Gelegenheit, im Laden und in der Galerie im ersten Stock ihre Bilder auszustellen, und vermittelt dadurch wertvolle Begegnungen mit hierzulande meist unbekannten Talenten. Seit Beginn dieses Jahres lädt Susi Bürdeke jeden Monat einmal in ihren Laden zu literarischen Veranstaltungen ein. Da werden durch berufene Kenner wertvolle Erinnerungen an vergangene Zeiten heraufbeschworen; es kommen Vertreter ausländischer Kulturkreise zu Wort; es lesen junge Dichter und Dichterinnen aus ihren eigenen Werken vor. Diese zwanglosen, intimen Anlässe erfreuen sich steigender Beliebtheit, und es ist ihnen als Gegengewicht zu den vielen unpersönlichen Grossveranstaltungen sicher eine besondere Bedeutung zuzumessen. Erwartungsvoll sieht man jeweils den Stunden entgegen, da die anmutige Gastgeberin mit dem goldblonden Haar ihre Gäste willkommen heisst und die Vortragenden einführt. Ganz besonders aber freut man sich, wenn sie gelegentlich eigene Verse spricht. Denn Susi Bürdeke ist zwar eine praktische, organisationsbegabte Buchhändlerin, gleichzeitig aber Dichterin und Uebersetzerin.

In ihrer gepflegten, viele Treppen hoch über dem Geschäft gelegenen Wohnung steht ein Silberpokal (der Sammlung eines Sportreiters würdig!), der ihr 1960 im Lyrikerwettbewerb von Roseto (Italien) zusammen mit einer eigens für sie geprägten Goldmedaille als 1. Preis überreicht worden ist. Die Auszeichnungen galten ihrem damals noch unveröffentlichten Gedicht «Die Romanze vom Besuch der Zigeunerin», für das sie selbst die italienische Uebersetzung verfasst hat. Unterdessen hat sie auch vom Staat Zürich einen Aufmunterungspreis (ohne Pokal, dafür in blanker Münze!) bekommen; ferner ist sie eingeladen worden, im nächsten März im städtischen «Podium» zu sprechen; und findet auch in der Heimat jene Anerkennung, von der ihre längst verstorbene Mutter geträumt haben mag, als sie aus der begabten Schülerin, die glänzende Aufsätze verfasste und früh schon Gedichte schrieb, eine Art Wunderkind machen wollte. Susi rebellierte damals mit gesundem Instinkt gegen die mütterlichen Ambitionen, schleuderte die Dichterfeder hoch im Bogen weg und liess sie viele Jahre liegen, nahm nach bestandener Maturität willig eine vollständige Buchhandlungslehre in fremder Stadt auf sich, verschrieb sich nachher einem besonders anspruchsvollen Studium — der klassischen Philologie und der vergleichenden Sprachwissenschaft — und schaltete ausgedehnte Reisen und Auslandsaufenthalte ein.

Die künstlerische Begabung pochte zuerst sachte, dann immer stürmischer an die gewaltsam aufgestellten Schranken des Intellekts. Susi Bürdeke versenkte sich zunächst nachschöpfend in fremdes Geistesgut und übersetzte in aller Stille Lyrik aus dem Sanskrit, aus der griechischen, der lateinischen und der französischen Sprache. Dann aber brach auf einmal der lang aufgestaute eigene lyrische Quell durch und brachte ihr alle Freuden, aber auch alle Qualen des eigenen schöpferischen Gestaltens. Stark dem Rhythmus verfallen (sie nahm jahrelang Tanzstunden und erwog sogar zeitweise die Möglichkeiten einer tänzerischen Laufbahn) kommt sie nie zur Ruhe, bevor sie nicht ein inneres oder äusseres Bild in den ihm gemässen Takt und Klang eingefangen hat. Wie ein Wunder wertet sie die Tatsache, dass ihre Werke von allem Anfang an bei der Mitwelt ein starkes Echo gefunden haben und sie immerzu lebhafte Anteilnahme und verständnisvolles Mitschwingen verspüren darf.

Weit wichtiger als jede persönliche Aussage aber ist ihr die enge Zusammenarbeit mit ihrem Weggefährten, dem italienischen Dichter Arturo Fornaro. In seltener Uebereinstimmung der Gefühle und Empfindungen entstehen da Dichtung und Uebersetzung fast gleichzeitig und sind Schöpfungen ganz eigenartiger Prägung. Susi Bürdeke erlebt damit die Verwirklichung eines Ideals, das sie aus echt fraulichem Empfinden heraus seit Jahren erträumt hat: die gegenseitige Ergänzung von Mann und Frau bis ins letzte.

Der Tschudy-Verlag, St. Gallen, hat von Susi Bürdeke zwei Gedichtbände, «Das schmale Boot» und «Namenszug», herausgegeben, von Arturo Fornaro zweisprachig «Offerta dell'alba» / «Angebot des Frühlichts» und «Resoconto / Bericht». Jetzt nimmt sich der Classen-Verlag, Zürich, des Gemeinschaftswerks des Dichterpaares an und bringt demnächst eine zweisprachige Gedichtsammlung «Lettera allo straniero» / Brief an den Fremden» heraus. Dieser neue Band wird dem feinsinnigen italienischen Dichter bestimmt wieder viele Freunde in seiner Wahlheimat gewinnen. Wie Susi Bürdeke, seine unermüdliche deutschsprachige Mittlerin, es fertigbringt, den praktischen Anforderungen einer tätigen Geschäftsfrau gerecht zu werden und dabei der Welt des Geistes einen so hohen Tribut zu zollen, bleibt ein Geheimnis das sich höchstens mit dem Worte «Liebe» deuten lässt.

*Irma Frohlich*

# KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, St. Gallen - 0
Telephon 071/24 48 89

# TREFFPUNKT

## für Konsumenten

*In Zeiten des Ueberangebots von Waren steht der Konsument begreiflicherweise hoch im Kurs. Jeder Produzent ist bemüht, seine Ware in möglichst grossem Umfang an die Verbraucher abzusetzen. Nicht nur herrscht unter den Produzenten ein erbarmungsloser Wettbewerb um den Käufer, der «homo sapiens consumens» wird auch seinerseits nach allen Richtungen analysiert. Man versucht seine «Achillesferse» ausfindig zu machen, um den Werbepfeil just dort plazieren zu können, wo er seine schwache Stelle hat.*

*Nachdem sich die Werbung mit Superlativen allmählich etwas müde gelaufen hatte, wurden neue Wege gesucht und gefunden, um zum Ziel, dem möglichst grossen Absatz, zu gelangen. In Amerika geschieht dies seit Jahren schon systematisch dadurch, dass die Werbung tiefenpsychologisch fundiert wird. Das heisst, der Konsument wird in seinem Einkaufsverhalten aufs genaueste analysiert. Die Tiefenpsychologie untersucht die unbewussten Tiefen der Seele. Nach Prof. C. G. Jung würde es sich hierbei allerdings um Individualpsychologie handeln. Aber was erreicht man nicht alles, wenn man solche Begriffe mit Hilfe von Schlagworten profaniert! Natürlich ist es auf dem Gebiet der Werbung unmöglich, individuell vorzugehen, und so wird halt der Individualbegriff massenpsychologisch ausgewertet. Die Ergebnisse fallen dann entsprechend aus.*

*Vance Packard, in der Schweiz wohl vor allem durch sein Buch: «Die grosse Verschwendung» (The wastemakers) bekannt, hat sich 1957 in einem weiteren Buch*

*DIE GEHEIMEN VERFÜHRER*
***The hidden persuaders***

*mutig und mit einiger Ironie mit den Problemen auseinandergesetzt, welche der tiefenpsychologische Weg der Werbung aufwirft. 1962 ist das Buch in deutscher Uebersetzung im Econ-Verlag in Düsseldorf erschienen.*

*Das Buch ist keineswegs nur für Konsumenten jenseits des Atlantik interessant und aufschlussreich. Wenn wir in Westeuropa auch noch nicht ganze Institutionen besitzen, die sich ausschliesslich damit befassen, unbewusste Vorgänge im Verhalten der Konsumenten ausfindig zu machen, so spielt die Verkaufspsychologie doch auch bei uns schon eine nicht zu unterschätzende Rolle, und es ist gut, wenn man sich der Möglichkeiten bewusst wird, die sich auf dem Gebiet der Werbung abzeichnen.*

Hilde Custer-Oczeret

*

Hier, mit freundlicher Genehmigung des Econ-Verlages, Düsseldorf, einige Müsterli aus dem oben zitierten Buch:

*DIE GEHEIMEN VERFÜHRER*
*Vance Packard*

... Die Anwendung der Massenpsychologie auf Werbefeldzüge ist zur Grundlage einer Multimillionen-Dollar-Industrie geworden. Die gewerbsmässigen Propagandisten haben sich bei ihrem Tasten nach wirksameren Mitteln, uns ihre Waren zu verkaufen — mögen es Erzeugnisse, Ideen, Haltungen, Kandidaten, Ziele oder geistige Einstellungen sein — darauf gestürzt.

... Traurige Muster der neuen Ueberredungskünstler, die da an der Arbeit sind, tauchen nicht nur im Handel, sondern auch in der Politik und im Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern auf. Der Bundesvorsitzende einer politischen Partei liess seine kaufmännische Betrachtung der Wahlen des Jahres 1956 insofern erkennen, als von seinen Kandidaten als Waren sprach, die es zu verkaufen gelte.

... Da wir uns hier mit jener Sorte von Meinungsknetern befassen, die in der Fachwelt als «Tiefenheinis» bekannt sind, ist ein Grossteil des Buches der Beschreibung ihres unterirdischen Wirkens gewidmet. Deshalb möchte ich ausdrücklich herausstellen: sehr viele Werbefachleute, Publizisten, Spendensammler, Personalberater und politische Führer — zahlenmässig überwiegen sie tatsächlich — leisten nach wie vor ehrliche Arbeit und sehen uns (ob wir es sind oder nicht) als vernünftige Bürger an.

... Ein Warenhaus, dem Zweifel an der Vernünftigkeit seiner Kunden gekommen waren, unternahm folgendes Experiment: einer der am schlechtesten gehenden Artikel war mit vierzehn Cent ausgezeichnet. Man änderte den Preis in: zwei Stück für neunundzwanzig Cent. Als der betreffende Artikel zu diesem «Vorzugspreis» angeboten wurde, stieg der Umsatz prompt um 30 Prozent.

... Anfangs der fünfziger Jahre mit ihrer auf vielen Gebieten drohenden Ueberproduktion, trat bei den Männern auf den Direktionssesseln ein grundlegender Meinungswandel ein. Die Produktion wurde nun eine verhältnismässig zweitrangige Sache. Die herstellungsbeflissenen Geschäftsleitungen verwandelten sich in marktbeflissene. Der Präsident des Verkaufsleiter-Verbandes erklärte wörtlich: «Der Kapitalismus ist tot — es lebe der Konsumismus!»

... Ein Waschmaschinenfabrikant (Bendix) erregte bei den Verbrauchern betrübliche Verständnislosigkeit, indem er zeigte, wie seine Duomatic die Familienwäsche wäscht und trocknet, während die ganze Familie in süssem Schlummer liegt. Die Werbeagentur, die sich das Thema ausgedacht hatte («Während Sie und die Familie schlafen, wird Ihre ganze Wäsche gewaschen und getrocknet!»), war davon überzeugt, es gebe einen besseren Blickfang ab, alle fünf Familienmitglieder in einem Bett zu zeigen. Von allen Anzeigen und Plakaten grüsste also eine entsprechende Darstellung den Betrachter. Statt jedoch von der Wunderleistung der Waschmaschine für die Familien beeindruckt zu sein, waren die Betrachter empört, und Dutzende unterzogen sich sogar der Mühe, der Firma einen bitterbösen Brief zu schreiben. Der Hauptpunkt ihrer Beschwerde lautete nach «Advertising Age», dass diese Leute «sich so grossartig aufplustern und eine Bendix Duomatic kaufen, wenn sie sich nicht einmal genügend Betten leisten können!»

# Konsumentenberatung in Oesterreich

Schon seit gut 10 Jahren etwa gibt es in Wien eine Beratungsstelle für Konsumenten. Träger war der zunächst der Verein für Einkaufsberatung, der von der Arbeiterkammer gefördert wurde und an der Mariahilferstrasse ein Beratungslokal aufbaute. Man kann sich hier über alles Erdenkliche beraten lassen.

Ob man einen Photoapparat kaufen, sich eine neue Heizung einbauen lassen möchte, an die Anschaffung irgendwelcher Haushaltmaschinen denkt, Radio-, Fernsehgeräte, Plattenspieler oder Tonbandgeräte kaufen möchte, ja sogar in Rechtsfragen und allen Problemen, die mit Bauen und Wohnen zusammenhängen, für alle diese und weitere Gebiete stehen Fachleute zur Verfügung, welche die Konsumenten objektiv beraten.

Daneben gab es den vom österreichischen Gewerkschaftsbund geförderten Verband österreichischer Konsumentenorganisationen, der später gegründet wurde und sich hauptsächlich publizistisch hervortat.

Seit ca. anderthalb Jahren hat sich nun die Trägerschaft wesentlich erweitert. Es wurde der Verein für Konsumenteninformation gegründet, den die grossen Produzenten und Konsumentenverbände bilden.

In seinen Statuten heisst es:

Der Verein für Konsumenteninformation ist eine gemeinnützige, nicht auf Gewinn zielende Einrichtung zur Beratung der Bevölkerung bei der Beschaffung von Konsumgütern. Diese Beratung soll den Verbrauchern in Stadt und Land ein möglichst lückenloses Bild über das Angebot an Waren und deren Eigenschaften vermitteln, und dadurch den Konsumenten die Auswahl der für sie jeweils am besten geeigneten Konsumgüter erleichtern. Der Verein wird bei dieser Beratung der Verbraucher unparteiisch und objektiv vorgehen. Jede ungerechtfertigte Bevorzugung einer Ware oder Firma wird unterbleiben.

**Das Publikationsorgan**

des Vereins für Konsumenteninformation heisst: Der Konsument. Das erste Heft erschien im August/September 1961 und seither alle 2 Monate. Die darin behandelten Themen sind ausserordentlich mannigfaltig und höchst interessant. Zum Teil scheint man sich in Oesterreich mit sehr ähnlichen Problemen zu befassen, wie sie auch in unseren Konsumentenorganisationen auftauchen. Die Wolldeklaration, Vertretergeschäfte mit der Gesundheit, die Konservendeklaration, fragwürdige Werbeveranstaltungen, Würste unterm Röntgenschirm, Semmeln auf der Waage, Verpackungsfragen, Milch aus Automaten, das sind einzelne wahllos herausgegriffene Themen aus: Konsument.

In der ersten Nummer des Heftes erschien unter dem Titel: «Gestatten, mein Name ist Konsument», eine Art vorstellender Leitartikel, in welchem es u. a. hiess:

«Man versucht, mir (dem Konsumenten d. Red.) mit Zehntausenden verschiedener Waren zu dienen, aber es ist manches darunter, das mir nicht nützlich ist. Inserate und moderne Werbemittel bemühen sich, mir alle Waren schmackhaft zu machen. Man scheint jedoch meine wirklichen Wünsche nicht immer richtig zu erkennen. Trotz der Millionenbeträge, die die moderne Reklame aufwendet, bin ich nicht ausreichend informiert. Mir fehlt oft die Antwort auf die Frage, was in dieser Flut angebotener Waren teuer und schlecht, was preiswert und für meinen Bedarf entsprechend ist.»

*H. C.-O.*

•

## Abzahlungs- und Vorauszahlungsverträge sind nun gesetzlich geregelt

Am 1. Januar dieses Jahres ist das neue Bundesgesetz in Kraft getreten, welches die Kreditkäufe und Vorsparverträge so regeln soll, dass Ueberforderungen und andere Unzulänglichkeiten weitgehend sollten vermieden werden können.

Wir rekapitulieren kurz: Ein Abzahlungsvertrag ist nur gültig, wenn die folgenden Vorschriften erfüllt sind:

1. Die Verträge müssen schriftlich fixiert werden.
2. Wenn die Kaufverpflichtung Fr. 1000.— übersteigt, ist die Zustimmung des Ehegatten erforderlich. (Sofern vorhanden! d. Red.)
3. Die Mindestanzahlung beträgt 20 Prozent, bei Automobilen 30 Prozent des Kaufpreises.
4. Die Tilgungsfrist für die Restschuld beträgt 2½ Jahre, bei Möbeln 3½ Jahre.
5. Gewerbsmässig abgeschlossene Abzahlungsverträge bedürfen des Hinweises, dass der Käufer das Recht hat, innert fünf Tagen nach Erhalt des von beiden Parteien unterzeichneten Vertragsdoppels — nach welchem der Vertrag in Kraft tritt — auf den Vertragsabschluss zu verzichten. Es darf für einen Verzicht kein Reugeld verlangt werden.

Wir haben hier nur die wichtigsten Punkte herausgegriffen. Es wäre gut, wenn es noch eine Bestimmung gäbe, wonach der Verkäufer jedem Kunden, der ein Abzahlungsgeschäft tätigen will, den vollständigen Text des Gesetzes auszuhändigen hätte. Denkbar wäre auch, dass unsere grossen Frauenverbände gemeinsam dafür sorgen würden, dass wenigstens die ihnen erreichbaren Frauen in den Besitz des Gesetzestextes gelangen.

•

Der Vorauszahlungsvertrag unterscheidet sich vom Abzahlungsvertrag dadurch, dass hier eine Abmachung getroffen wird, wonach der Käufer den Kaufpreis im voraus in Raten entrichtet und erst nach der Zahlung des Kaufpreises in den Besitz der Ware gelangt. Auch hier gilt die Bestimmung, dass ein Vorzahlungsvertrag nur gültig ist, wenn die Forderungen des Gesetzes erfüllt sind.

*H. C.-O.*

## Das neue Ratengesetz in Oesterreich ...

Am 1. März 1962 ist auch in Oesterreich ein Gesetz zur Regelung der Abzahlungsverkäufe in Kraft getreten. Es enthält u. a. folgende Bestimmungen:

1. Ratenvereinbarungen müssen schriftlich festgelegt werden.
2. Alle wesentlichen Kaufbedingungen, wie z. B. Preis, Kreditkosten, Anzahl der Raten u. dgl. müssen im Ratenbrief eindeutig festgehalten sein: für die Durchführung dieser Vorschriften hat der Verkäufer zu garantieren.
3. Jeder Ratenkauf wird in Zukunft mit einer Mindestanzahlung verbunden sein.
4. Wer eine Bestellung bei einem Vertreter durchführt, kann innerhalb von 5 Tagen vom Kauf zurücktreten, ohne ein Reuegeld zahlen zu müssen.

## ... und in Holland

Das neue holländische Ratengesetz enthält ebenfalls die Vorschrift, dass Abzahlungskäufe schriftlich festgelegt werden müssen. Wie in der Schweiz wird dort eine Mindestanzahlung von 20 Prozent der Kaufsumme verlangt. Werden diese Vorschriften nicht eingehalten, so verliert der Lieferant die Rechte aus dem Eigentumsvorbehalt.

Angaben aus «Konsument» (Oesterreich)

---

der Maschine nach, nämlich in die Industrie. Verkehrsmässige Erschliessung bietet ihr die Möglichkeit dazu. Die Lockerung der Familienbande ist ein weiterer wesentlicher Faktor. Schon ist heute jeder vierte Beschäftigte in Handel, Handwerk und Industrie eine Frau. Textil, Bekleidung, Feinmetallverarbeitung sind ihre Domänen.

Doch zeichnet sich auch hier schon ein Wandel ab. Von der Maschine drängt die Frau stärker in die Dienstleistungsberufe, die bis zum Reiseservice reichen und manche attraktive Stellung bieten. Besonders *die Schweiz* gibt dafür ein Beispiel. Hier ist jeder dritte Beschäftigte in den Dienstleistungsberufen eine Frau. Bei der Frage, ob die Frau zur Selbständigkeit oder zum angestellten Beruf neige, zeigt sich die Tendenz, die Selbständigkeit zugunsten eines Angestellten-Verhältnisses aufzugeben, wobei freilich die absinkende Zahl der Selbständigen mit dem Rückgang der kleinen landwirtschaftlichen Betriebe und der winzigen Ladengeschäfte zusammenfällt.

**Immer mehr berufstätige Frauen**

Im ganzen zeigte sich in der Ueberschau, dass der Zug zur Frauenarbeit quantitativ in allen europäischen Ländern in gleichem Wachstum begriffen ist. Die Frau ist nach Massgabe der Gesamtverhältnisse in dem jeweiligen Land in fast allen Berufen vertreten, findet aber noch wenig Aufstieg in Wirtschaft und Verwaltung. Ueberall hört man die Kontroverse: Frauen klagen, man lasse sie nicht in die leitenden Positionen aufsteigen; Männer behaupten, sie nähmen ihre Chancen nicht wahr.

**Wäsche trocknen leicht gemacht**

In 3 Minuten: 10 kg Gross- oder Kleinwäsche bügeltrocken.
Enorm leistungsfähig: ganze Waschmaschinenfüllung auf einmal! Sogar Wollsachen und feinste Gewebe.
Ueberall aufstellbar. Stets zur Hand und leicht versorgt. Geräuschlos.
Diese zu Zehntausenden bewährte elektrische Wäschezentrifuge kostet nur Fr. 186.–

Verlangen Sie Gratisprospekt vom Fabrikanten:
**Saturn AG, Urdorf ZH, Tel. 051/98 69 86**

Sehr interessant war die Frage, ob eine quantitative Ausdehnung der Frauenarbeit noch bevorstünde. Heute sind in allen Ländern die 15- bis 20jährigen Frauen bevorzugt berufstätig. Die Erwerbstätigkeit der verheirateten Frau ist überall stark angestiegen und macht teilweise die Hälfte aller weiblichen Beschäftigten aus. Dabei stellt die Arbeit der verheirateten Frau nicht nur ein finanzielles Problem dar. Die Frau schätzt steigend mehr den Wert der Ausbildung, den sozialen Kontakt im Beruf und die Selbständigkeit in finanziellen Dingen. Die längere Berufstätigkeit wird sich auf die Dauer auswirken im Aufstieg, in der Ausbildung, in der Arbeitsgestaltung und in der Frage der Entlohnung. Die Lohngleichheit ist ein Problem, das jetzt auf europäischer Ebene angeschnitten wird. Die Arbeitgeber und Arbeitnehmer sind zur Stellungnahme aufgefordert worden, und die Ergebnisse dieser volkswirtschaftlich wichtigen Umfrage werden in Brüssel überprüft und ausgewertet.

Diesem grundsätzlichen und grundlegenden deutschen Referat folgten während der drei Tagungen ausgezeichnete monographische Darstellungen aus Frankreich, Italien und England. Madame Arlette Grandmaitre vom Auslandsinstitut in Dortmund war unbestritten die charmanteste und temperamentvollste Interpretin des Themas. Sie schilderte die dominierende Stellung der Frau in der französischen Familie, die auch von der boshaften napoleonischen Gesetzgebung nicht tangiert werden konnte, welche die Frau mit unmündigen Kindern, Geisteskranken und Verbrechern auf eine Stufe stellte. Tatsächlich wurden die einschränkenden Bestimmungen des Code Napoleon erst im 20. Jahrhundert, ja eigentlich erst seit 1938 konsequent abgebaut, so dass die Französin bei ihrer allgemein anerkannten Herrschaft in der Familie z. B. erst in jüngster Zeit zur Verwaltung eigenen Vermögens, zur eigenen Vertretung vor Gericht und zum Wahlrecht kam.

**In Frankreich**

Die Frauenberufstätigkeit ist, wie schon im vorhergehenden Referat gesagt wurde, in Frankreich mit 34 Prozent etwa so hoch wie in Deutschland und England, überwiegend auf den Gebieten der Industrie und der Dienstleistungen. Sehr viele Frauen sind in der Verwaltung, freilich in unteren Positionen beschäftigt. 86 000 Frauen sind als selbständige Unternehmerinnen tätig, davon allerdings wenige in der Industrie, im Verlagswesen und in anderen gehobenen Zweigen, sondern im kleinen Betrieb oder im Ladengeschäft. 74 000 Frauen üben freie Berufe aus, darunter viele Aerztinnen, Rechtsanwälte und Theaterdirektorinnen. Auffallend hoch ist der Anteil der Französin an der wissenschaftlichen Arbeit ihres Landes. Es gibt nicht nur eine respektable Anzahl von Professorinnen — an der Sorbonne übertreffen sie die Zahl der Männer —, sie sind auch vielfach in der Forschung tätig. Physik, Chemie und Technik sind geschätzte Arbeitsgebiete, auf denen die Frauen oft sehr viel leisten und denen zuliebe sie die finanziellen Vorteile industrieller Arbeit hintenanstellen. — Im politischen Leben Frankreichs tritt die Frau nicht sehr stark in Erscheinung. «Sie hat ihr Wort zu sagen, aber sie sagt es leise», formulierte Frau Grandmaitre, und sie traf damit zweifellos die Gesamtsituation der Frau in Frankreich ausgezeichnet.

**In Italien**

«Die Italienerin ist die ideale Mutter, das Herz des Hauses, aber sie steht tief auf der Stufe des sozialen Fortschritts.» So etwa lautet die herkömmliche Vorstellung von der italienischen Frau, die Dr. Maria Valva, Lektorin an der Universität Marburg, zu korrigieren unternahm. Ein historischer Rückblick zeigte, dass die Frau eine nicht unbeträchtliche Rolle im geistigen und politischen Leben der Vergangenheit gespielt hat und in Italien schon erstaunlich früh zu Ausbildung und zum Universitätsstudium kam, freilich ohne es beruflich zu verwerten, was auch heute noch durchaus üblich ist. Die öffentliche Meinung hält sie allerdings trotz eines ausgesprochen geistigen Zuges in der Entwicklung der italienischen Frau noch immer für unreif und eng an die Familie gebunden. Die Verfassung gesteht der Frau neuerlich Gleichheit, gleiche Rechte im Arbeitsleben und gleiche Entlohnung zu, was freilich in der Praxis durch Arbeitslosigkeit und andere soziale Schwierigkeiten nicht immer zur Geltung kommt. Die Frau ist in Italien heute in fast allen Berufen zu finden, aber wenig in gehobenen oder selbständigen Positionen.

Ihr eigentlicher Bereich ist Kindergarten, Schule und Fürsorge, wo die Tätigkeit ihrer ausserordentlich starken mütterlichen Einstellung und Veranlagung entgegenkommt. Eigene Verantwortung, eigene Beziehung zum Beruf sind noch nicht so stark entwickelt. Von etwa 6 Millionen arbeitenden Frauen sind 2 Millionen verheiratete, und sie üben ihre Tätigkeit überwiegend im finanziellen Interesse der Familie aus. Schule und Kirche fördern die Selbständigkeit der Frau und ermutigen sie zum Eingreifen besonders auf sozialem Gebiet, ein Ansatzpunkt der in Italien der Frau grosse Möglichkeiten der Entfaltung gibt.

**In England**

Gleichsam nur in Schlaglichtern kam die Stellung der modernen Engländerin durch ein im wesentlichen thematisch weitergefassten Referat von Frau Rose Barnes aus Hamburg zur Geltung. Sie stellte den Einfluss im politischen Leben an die erste Stelle und nannte 28 Frauen im Unterhaus, fünf Peeresses im Oberhaus sozusagen an der Spitze der politischen Hierarchie in Grossbritannien. Erziehung, Gesundheitswesen, soziale Fragen bieten vielen Frauen wünschenswerte Arbeitsgebiete. Im Stadtrat und im Amt des Bürgermeisters ist die Engländerin oft zu finden, und viele Frauen amtieren mit Erfolg als Friedensrichter. Jugendgerichte müssen jeweils unter drei Richtern eine Frau haben. Im wissenschaftlichen Leben sind 30 Universitätsprofessorinnen, zahlreiche Lektorinnen und sogenannte Tutors tätig. Auffallend hoch ist der Anteil der Frauen am kirchlichen Leben, wo sie oft das volle Pfarramt verwalten oder die Gemeindearbeit grundlegend gestalten. Sehr stark ist ihr Anteil am literarischen Schaffen Englands und an dem gesamten kulturellen Leben. Wirtschaft und sonstiges Berufsleben bieten der Engländerin etwa die gleichen Chancen, die sie auch in gleicher Weise wahrnimmt wie die Deutsche und die Französin.

Die Tagungen, die jeweils einen grossen und sehr diskussionsbereiten Teilnehmerkreis hatten, erhielten noch einen besonderen Akzent durch die Teilnahme der Mitglieder aller Danziger Frauenkreise an den Karlsruher Referaten.

Sonderseite zu Schweizer Frauenblatt — Freitag, 18. Januar 1962 — Nr. 2/127

Schriftleitung: Veronica Müller, Zürcherstr. 11, Basel, Tel. (061) 41 06 94

# Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenter Frauen (World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

## Blitzlichter vom Kongress in Delhi

Der «Christliche Weltbund abstinenter Frauen» (World's Woman's Christian Temperance Union) tagte in der Hauptstadt Indiens, in New Delhi, für seinen 22. Weltkongress. Ueber 120 Delegierte vertraten 24 Länder aus verschiedenen Weltteilen, die Schweiz nahm mit 2 Vertreterinnen des Bundes Abstinenter Frauen teil. Hauptthema des Kongresses war: «An Alcohol-Free Culture For All Nations», — eine *Alkoholfreie Kultur für alle Nationen.*

Heute ist der Weltbund in 60 Nationen aktiv, er setzt sich, seit seiner Gründung im Jahre 1883, nebst dem Kampf gegen den Alkoholismus auch für die Gleichberechtigung der Frauen ein, für eine staatsbürgerliche Schulung aller Frauen und Mädchen, und er unterstützt die völkerverbindenden Bestrebungen der Vereinigten Nationen.

Während 12 Tagen wurde gearbeitet, sei es in Kommissionsberatungen oder in den Sitzungen im Plenum, an denen jeweils sehr lebhaft diskutiert und Ansichten ausgetauscht wurden. Erfrischend war es zu sehen, wie aktiv sich die Frauen in die Diskussionen einschalteten und wie sachlich sie sich zu den diversen Fragen äusserten, jedoch stets bereit (openminded), auch die Meinung der Partnerin gelten zu lassen, eventuell sogar anzunehmen.

Bearbeitet wurden die Themen: Prohibition, Jugend und Alkohol, Verkehrsunfälle unter Alkoholeinfluss, Erziehung zu Gesellschaftsformen auf alkoholfreier Basis, Verwertung der erfrischenden und wohlschmeckenden Fruchtsäfte. Aufschlussreich waren die Berichterstattungen über die Tätigkeit der einzelnen Sektionen aus anderen Ländern. So zum Beispiel, wie in Ecuador jeden Samstag Gespräche am runden Tisch über das Alkoholproblem stattfinden, dass in England ein Mitglied der abstinenten Frauenorganisation regelmässig während den Beratungen des Parlamentes auf der Tribüne sitzt und genau aufpasst, was über die Alkoholfrage beschlossen wird; so sind die leitenden Frauen sofort bereit, mit Eingaben, Resolutionen oder mittels Gesprächen den Mitgliedern der Regierung ihre Ansichten und Vorschläge darzulegen. In Japan, das eine Mitgliederzahl von 4000 aufführte, sind 4 Pfarrerinnen im Vorstand des abstinenten Frauenbundes, und 20 Parlamentarierinnen wirkten mit, ein Gesetz das die Einschränkung des Alkoholausschanks einführte, im Parlament erfolgreich durchzubringen. Regelmässige Beratungen mit den genannten politischen Frauen helfen den Japanerinnen in ihrem Kampf gegen die Trinksitten.

Empfänge und Einladungen gaben Einblick in die indische Lebensweise und eine Filmvorführung zeigte in anschaulicher Weise alte indische Tänze und Gebräuche. Ein gemeinsamer Gottesdienst mit indischen Glaubensbrüdern und -schwestern, der in Englisch und in Hindu durchgeführt wurde, machten einen tiefen Eindruck auf die Kongressteilnehmerinnen.

Die Weltpräsidentin, Miss McCorkindale, die den Vorsitz führte, ist eine vitale, hochintelligente Australierin, die die oft auseinanderstrebenden Ansichten in liebenswürdiger Weise auszugleichen verstand. Sie war übrigens Australiens Vertreterin bei den Beratungen der UNO-Kommission «Status der Frau», und im Jahre 1959 verlieh ihr Königin Elisabeth eine Auszeichnung (M.B.E.) für ihre Arbeit in der Frauenbewegung. Aus ihrem 3. Jahresbericht ging u. a. hervor, dass zum erstenmal ein Kongress des Weltbundes in einem asiatischen Land stattfindet. Bezeichnend für unsere sich wandelnde Welt, in der die Distanzen verhältnismässig leicht und angenehm überwunden werden. Miss McCorkindale unterstrich denn auch die Tatsache, dass wir nicht immer erwarten können, dass unsere farbigen Schwestern die Reise zu uns unternehmen, die Reihe sei auch einmal an uns gewesen, und schliesslich sei es genau gleich weit vom Westen in den Osten wie umgekehrt.

Ein wichtiger Punkt, der viel zu diskutieren gab, betraf die weltumfassende Erweiterung des Weltbundes, dessen Name noch lautet auf: «christlicher» Weltbund abstinenter Frauen und somit eine grosse Zahl von Schwestern ausschliesst, die einer anderen Glaubensgemeinschaft angehören. In seinen Statuten verpflichtet sich anderseits der Weltbund, keinen Unterschied, keine Diskriminierung von Rasse, Farbe oder Glaube in seinen Reihen zu dulden. Der Notwendigkeit, einer neuen, alle Glaubensgemeinschaften vereinigenden Bezeichnung, wurde allgemein zugestimmt. «Wir Frauen wollen zusammen arbeiten und allen die Türe zur Mitarbeit öffnen», so wurde immer wieder argumentiert. Vehement wehrten sich die westlichen Frauen, z. B. die Amerikanerinnen, die Kanadierinnen und auch die Irländerinnen, das Wort «christlicher» einfach zu streichen. Sie wollen es nicht völlig aufgeben! Als Untertitel soll die alte Bezeichnung beibehalten werden. Das Hauptgewicht des neuen Namens soll eher auf «internationale Föderation» gelegt werden, der sich alle nationalen abstinenten Frauenorganisationen anschliessen können. Die genaue Bezeichnung muss noch bis zum nächsten Kongress, Anno 1965, gefunden werden!

An der Eröffnungsfeier sprach unter anderen der indische Staatspräsident Dr. S. Radhakrishnan; er betonte in seiner kurzen, prägnanten Rede, dass die Prohibition nicht nur eine Frage der Gesetzesverordnung, sondern auch eine Sache der Erziehung sei, die in der Familie — im eigenen Heim — beginnen muss! Hier sieht der weltbekannte Philosoph die grosse Aufgabe der Frau! Deswegen kommt der Einstellung der Frauen, die sie in die Alkoholfrage einnehmen, eine grosse Bedeutung zu! In erster Linie sind es die Frauen und Kinder, die unter den Folgen des Alkoholismus und den Trinksitten zu leiden haben! Darum sollen die Frauen auch in dieser Frage die Führung, ja die Initiative übernehmen!

*J. R.-Sch.*

## Arbeitstagung des Schweizerischen Bundes abstinenter Frauen

Mme. Yvonne Leuba, Genf, berichtet in der «La petite Lumière» über die Arbeitstagung unseres Bundes auf der «Hupp» bei Olten am 13./14. Oktober 1962. Wir danken ihr herzlich, dass sie uns erlaubt, den Bericht in der Uebersetzung und etwas gekürzt auch im Mitteilungsblatt zu bringen.

Im grossen Saal des schönen Heimes wurde die Tagung durch Frau Ketterer eröffnet. Sie begrüsste die Referentin, Fräulein Martha Meier, die Direktorin der Fortbildungsschule für Krankenschwestern des Roten Kreuzes, Zürich, und gab ihr das Wort zu ihrem Referat über die Fragen der mitmenschlichen Beziehungen in der Arbeit und im Gemeinschaftsleben. Wie wir unsere Beziehungen zum Mitmenschen gestalten, davon hängt das Leben in der weiteren Gemeinschaft ab. Als erstes ist die private Sphäre und die Persönlichkeit des Mitmenschen zu respektieren. Wir dürfen das Vertrauen nicht als eine Verpflichtung uns gegenüber betrachten, wir haben es als Geschenk anzunehmen. Unsere eigenen Auffassungen und Meinungen dürfen wir den Mitmenschen nicht aufdrängen, sowenig wir uns durch die Auffassungen der andern bestimmen lassen dürfen in unserm Tun. Nächstenliebe ist letztlich nichts anderes als unsere Bereitschaft, den Nächsten in seiner Andersartigkeit gelten zu lassen, so fremd sie uns sein mag, sie jedoch nicht bloss gelten zu lassen, sondern zu verstehen suchen. Diese Haltung dem andern gegenüber ist nicht ganz leicht; denn wir sind immer geneigt, das Andersartige nach unsern Masstäben zu messen und zu beurteilen.

Es sind aber immer vielerlei Kräfte, die an der Formung einer Persönlichkeit beteiligt sind: Kindheit, Erziehung, Begabung, Charakter, Erbgut, Alter, Umgebung, soziale Stellung, sie alle wirken mit. Um wirklich Gemeinschaft mit dem Mitmenschen haben zu können, muss man ihn vorerst sehr gut kennen; nur wenn wir ihn kennen, können wir ihn verstehen und seine Handlungsweise begreifen. Erst so erlangen wir die nötige Objektivität, die uns erlaubt zu entscheiden, ob bei ihm oder bei uns Aenderungen nötig wären, um ein gutes Einvernehmen zu ermöglichen.

Wenn wir dies wissen, brauchen wir uns darum nicht zu wundern, dass überall, wo Menschen zusammenkommen, in welcher Gruppierung und zu welchen Zwecken dies auch sei, sich Konflikte ergeben. Dabei ist es auch gar nicht gesagt, dass Auseinandersetzungen immer nachteilig seien. Ganz im Gegenteil können sie uns Anlass sein, den aufgeworfenen Fragen auf den Grund zu gehen, oder auch unsere eigene Einstellung zum andern einer gründlichen Prüfung zu unterziehen.

Wir sollten unserm Mitmenschen mit Takt und Zurückhaltung begegnen, selber soviel wie möglich im Hintergrund bleiben. Weder mit Gleichgültigkeit noch mit Aufdringlichkeit sollten wir uns dem Nächsten und seinen Interessen zuwenden — von uns weg — ihm zugewendet.

Wenn wir nun einen Menschen für eine Sache, z. B. für unsere Arbeit, für unsern Bund gewinnen möchten, sollten wir uns vorher bemühen, ihn richtig kennenzulernen.

Das heisst, uns bemühen, seine Interessen herauszufinden und ihn auf dieselben hin anzusprechen. Erst wenn wir seine eigenen Anliegen, das was ihm am Herzen liegt, kennen, dürfen wir mit unserm eigenen Anliegen, für das wir ihn gewinnen wollen, an ihn gelangen. Wohl dürfen wir ihm sagen, dass unsere Arbeit ihn gut brauchen könnte, dass wir aber auch aus Erfahrung sagen dürfen, dass daraus ein Gewinn für sein persönliches Leben erwachsen könne. Dabei dürfen wir nie vergessen, dass nur der freie Entscheid, der ohne jeden Druck und Rücksichtnahme zustande kommt, für die Aufgabe wertvoll ist.

Wie können wir das Interesse für unsere Arbeit wecken und aufrechterhalten?

Es ist alles zu vermeiden, was zwischen einzelnen Mitgliedern oder zwischen den Gruppen zu einem ungesunden Wetteifern und damit zu Eifersucht führen könnte. Nie dürfen wir den Blick auf das Ganze und auf das allen gemeinsame Ziel aus den Augen verlieren.

Die Verantwortung soll auf möglichst viele Schultern verteilt werden; die Fähigkeiten und Gaben jedes einzelnen sollten zum Gelingen des Ganzen eingesetzt werden, wobei wir auch daran denken sollen, dass wir alle die Anerkennung unserer Arbeit nötig haben. Es ist gar nicht zu vermeiden, dass das Zusammenarbeiten und Wirken auch Schwierigkeiten und Differenzen aufwirft; das Recht zur Kritik, soweit sie aufzubauen versucht, ist allen Mitarbeitenden zuzugestehen.

In einer immer mehr technisierten Welt ist es eine ganz besondere Aufgabe der Frau, die mitmenschlichen Beziehungen zu pflegen. Dabei ist es gut zu wissen, dass das Geheimnis aller guten menschlichen Beziehungen darin liegt, dass unser Tun vom Wunsch bestimmt ist, den Nächsten, den andern glücklich zu machen.

Frl. Meier hatte die Freundlichkeit, ihre so wertvollen Ausführungen jeweils ins Französische zu übersetzen; der gute Geist, der uns allen aus ihren Worten entgegentrat, beherrschte sichtlich auch den übrigen Verlauf der Tagung. Nach einer Teepause wurde in drei Gruppen versucht, Antworten auf den zum voraus verschickten Fragebogen zu binden. Zum Beispiel: Was trennt uns abstinente Frauen (durch Unterschrift verpflichtete) von den andern?

Man sieht in uns Spielverderber, wir haben die Neigung, aus der Abstinenz eine Tugend zu machen, wir passen uns den landläufigen Sitten und Gebräuchen nicht an und fallen darum auf, unsere Abstinenz wirkt auf andere als Vorwurf usf.

Mit welchen Gründen wird die Mitarbeit bei uns abgelehnt? Man will seine Freiheit behalten, man beruft sich darauf, dass man selber wisse, was man zu tun habe, die Deutschschweizer finden, die Auflockerung durch den Alkohol hätten sie bei ihrer Schwerfälligkeit nötig, man zählt uns zum «Blauen Kreuz», dessen religiöse Einstellung man nicht teilt usf. Was haben wir darauf zu antworten?

Wir glauben, dass eine Erziehung ohne Alkohol heute dringlicher ist als je, dass vorbeugen besser ist als heilen, dass heute die Intoleranz gegenüber alkoholischen Getränken viel stärker ist, dass der motorisierte Verkehr immer grössere Aufmerksamkeit und darum Nüchternheit erfordert, usf.

Der Abend gehörte dann der Entspannung bei Musik und frohem Gespräch. Der Sonntag begann mit einer Andacht von Mme. Erni, welcher die Geschichte von der Samariterin am Brunnen zu Grunde gelegt war.

Ein Kurzreferat der Zentralpräsidentin «Was ist unser Bund und was will er», brachte Anregung und Hinweise auf die Aufgaben der Zukunft.

---

Die Stellung meines Mannes bringt viele gesellschaftliche Verpflichtungen mit sich; es ist mir darum einfach unmöglich, abstinent zu sein — obschon ich es an und für sich gut könnte — ich würde damit viel zu viel Anstoss erregen!

Wie oft hören wir solche und ähnliche Einwendungen! Darum ist es uns eine ganz besondere Freude, in unserm Blatt Herrn a. Bundesrichter Dr. Eugen Blocher und seiner Gattin herzlich zu gratulieren zum Doppelfest der goldenen Hochzeit und des 80. Geburtstages, den Herr Dr. Blocher am 28. Dezember begehen durfte. Hohe Stellung — mancherlei Verpflichtungen — aber, Gastfreundschaft ohne Alkohol. Wir danken unserer verehrten Bundesschwester Frau Blocher für ihr Beispiel. J. v. M.

---

*Gottes sind Wege und Wind,*
*aber Segel und Steuer,*
*dass ihr den Hafen gewinnt — sind euer.*

Hausinschrift auf der ostfriesischen Insel Borkum.

---

## Eine Gleichheit und ein Unterschied

*Vom Gerichtssaal ins Gefängnis*

«Die 40jährige Angeklagte liess ihren Fall vom Obergericht in zweiter Instanz beurteilen, zweifellos in der Hoffnung, dass die Härte des erstinstanzlichen Urteils gemildert und ihr der bedingte Strafvollzug gewährt werde. Als jedoch nach anderthalb Stunden die Verhandlung zu Ende und das Urteil gefällt war, hatte der Staatsanwalt bereits den Haftbefehl unterschrieben: im Korridor wartete ein Polizist, der die Verurteilte vom Gerichtsgebäude ins Gefängnis führte.» (NZZ, 27. 12. 62.)

*Der Tatbestand*

Wenn die Angeklagte ans Obergericht appelliert hatte, so vielleicht auch in der Hoffnung, dieses werde ihr gegenüber — als Frau — besondere Milde walten lassen.

Der schwere Tatbestand an sich verdiente keine Milde: Die in Dübendorf wohnende Vertreterin war am 20. 1. 62 am späten Nachmittag in die Stadt gefahren. Trotzdem sie wusste, dass sie im Auto heimkehren werde, sprach sie im Laufe des Abends in Gesellschaft ihrer Schwester und eines zufällig angetroffenen Bekannten reichlich dem Alkohol zu. Die Warnung ihres Bekannten, sich ans Steuer zu setzen, schlug sie in den Wind, wie auch das Angebot, sich im Taxi nach Hause fahren zu lassen.

*Vater eines Kindes überfahren*

So kam es, dass sie bei der Heimfahrt einen sich korrekt an den rechten Strassenrand haltenden Velofahrer anfuhr und zu Boden schleuderte. Der 35jährige Mann, Vater eines Kindes, erlitt so schwere Verletzungen, dass er am folgenden Tage starb.

*Das Opfer im Stich gelassen*

Die Fahrerin liess den Verletzten liegen und ergriff die Flucht. Erst auf Zureden ihres Begleiters hin kehrte sie an die Unfallstelle zurück, als die Polizei bereits dort war. Eine ihr entnommene Blutprobe ergab einen Alkoholgehalt von *1,9 Promille.* Es entspricht dies einem mittelschweren bis schweren Rausch.

Das Obergericht setzte die Strafe auf 10 Monate Gefängnis unbedingt fest.

*Ein Unterschied, dessen sich die Frau bewusst sein sollte*

Für die Frau, die sich heute weitgehend die Gleichstellung mit dem Mann erworben hat, gelten nicht nur gleiche Rechte, sondern auch gleiche Pflichten und *gleiche Verantwortung.* Sie muss sich dieser Gleichheit bewusst sein, wenn sie die früher dem Mann vorbehaltenen, im Zeitalter des motorisierten Strassenverkehrs sich besonders verhängnisvoll auswirkenden Trinksitten mitmacht.

Sie muss sich aber auch eines Unterschiedes bewusst sein: *eine gleiche Quantität Alkohol übt auf die Frau eine stärkere Wirkung aus als auf einen gleich schweren Mann.* Infolge des grösseren Anteils von Fett am Körpergewebe ergibt eine gleiche Alkoholmenge bei der Frau einen höheren Blutalkoholgehalt.

*Beispiel:* Ein 65 kg schwerer *Mann* trinkt einen halben Liter Wein, in dem 40 g Alkohol enthalten sind. Nach 30 bis 60 Minuten hat er *0,93 Promille* Alkohol im Blut. — Bei einer gleich schweren *Frau* dagegen ergäbe sich ein Blutalkoholgehalt von *1,12 Promille.* (Die Gerichte ziehen heute einen Blutalkoholgehalt von 0,8 Promille in Betracht.)

Manche Frauen besitzen zudem ein labileres Nervensystem als Männer ... Ein weiterer Unterschied, der den Alkohol für die Frau zu einer grösseren Gefahrenquelle werden lässt. *I. S.*

---

Besinnen Sie sich noch an die Aktion, die im vergangenen Frühjahr gestartet wurde unter dem Slogan «Stets Wein im Hause» mit der Absicht, den Weinkonsum in der Familie zu heben?

Ist es Ihnen noch bewusst, dass der Bundesrat am 10. Juli 1960 für die drei Ernten 1959—1961 des schweizerischen Rebbaues aus dem Eidgenössischen Rebbaufonds die Summe von 1,85 Millionen Franken bewilligte? Wenn ja — was sagen Sie zur AG-Meldung, die kürzlich in der Presse zu lesen war?

## Weinhandel will mehr importieren

Ag. Die Interessengemeinschaft für den schweizerischen Weinimport, der Schweizerische Weinhändler-Verband und der Verband Schweizerischer Weinimport-Grossisten haben in einer Eingabe den Bundesrat ersucht, die Importkontingente erneut an die heutigen Verhältnisse anzupassen. Gleichzeitig wurde auf die verteuernde Wirkung der, wie es in der Eingabe heisst, veralteten Normen hingewiesen.

Bereits in drei 1961 und 1962 eingereichten Eingaben war erklärt worden, dass seit der Einführung der Kontingentierung im Jahre 1933 die damals festgelegten Importkontingente nicht nur nie erhöht, sondern im Gegenteil sogar wesentlich reduziert worden seien. Eine Erweiterung der Importmöglichkeiten dränge sich jedoch auf wegen der starken Bevölkerungszunahme, der Kaufkraftsteigerung infolge anhaltender Konjunktur, der gestiegenen Nachfrage nach ausländischen Rotweinen und infolge des stetigen Aufschwunges von Tourismus und Fremdenverkehr.

Das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement hat bereits 1961 zusätzliche Kontingente von 45 000 Hektolitern und dieses Jahr solche von 100 000 Hektolitern eröffnet. Die im Rahmen der ausserordentlichen Zuteilung von 1962 vorgesehene Quote für französische Weine ist jedoch bisher noch nicht freigegeben worden. Die Importeure betonen, dass die zusätzlich bewilligten Einfuhrmengen in keiner Weise genügten, um die vorhandene Nachfrage einigermassen decken zu können. Für eine hinreichende Angleichung des Weinimportes an den tatsächlichen Rotweinbedarf sei die Heraufsetzung der Einfuhrkontingente für die Provenienzen aus Italien, Frankreich und Spanien um insgesamt einen Drittel notwendig. Deshalb sollten auf Anfang 1963 die Basiskontingente für Weine aus Italien, Frankreich und Spanien um 300 000 Hektoliter erweitert und die ordentlichen Einzelkontingente der Importeure im entsprechenden Ausmasse angepasst werden.

# Ferien im Sand ...

*Wir fanden es interessant, den Winterferien im Schnee einmal Winterferien im Sand gegenüberzustellen. Wir wählten dazu Aegypten mit seinem ewigen Sommer, seinen Altertümern, seiner orientalischen Farbigkeit. Doch auch Marokko hat ein sommerliches Klima, orientalisches Leben und sein Gebirge, den hohen Atlas. Tunis dagegen lockt mit seinem herrlichen Badestrand und mit Karthago.*

*Wer aber sowohl weite Reisen als auch den hiesigen Winter scheut, der kann dem Frühling auch in Europa entgegenfahren. Er ist nämlich bereits im Begriff, sich im Süden unseres Kontinents niederzulassen. An der Riviera blühen bald Mimosen und Veilchen; in Spanien scheint die Sonne wärmer und den winterlichen Rheumatismus kann man am besten auf Ischia vertreiben.*

## Ewiger Sommer im Land des Nil

*Wir verlassen den Winter*

«Trapptrapptrapp» trommelt der Regen eifrig an die Fensterscheiben im Flughafen Kloten, «trapptrapptrapp» spritzt er auf die roten Schirme, die die Hostessen fürsorglich über die Passagiere halten, die sich zum Flugzeug gegen den Wind durchkämpfen. In Afrika ist es jetzt heiss und sonnig, während hier Regen mit Schnee vermischt auf uns herniederhudelt. Von den Alpen ist nichts zu sehen. Wolken, grau und irgendwie bösartig, jagen in Fetzen an uns vorüber. Sie hüllen Norditalien ein; aber in der Höhe von Florenz bleiben sie zurück. Rom erglänzt in mildem Licht und sein Espresso duftet. Hier einige Tage bleiben zu dürfen, das wäre schön. In Athen dringt ein kalter Nordwind durch Mark und Bein und wir freuen uns, die ungastliche Stadt zu verlassen. Früh bricht die Nacht herein. Links liegt Kleinasien, doch zu sehen ist nichts. Kein Licht blinkt, bis wir die Küste erreichen. Wir fliegen bereits über Afrika; und die Hafenstadt Alexandria empfängt uns mit europäischem Lichterglanz. Doch unser Flugzeug brummt weiter Kairo entgegen.

Auf den ersten Blick wirkt alles europäisch im Flughafen, die Formulare, auf denen man den gesamten mitgebrachten Schmuck samt den Fotoapparaten deklarieren muss, die Beamten, die uns höflich abfertigen, der Autobus, der uns zum Air Terminal führt, die Strassen, die breit und wohlgepflegt sind. Doch je mehr wir uns der Stadt nähern, desto orientalischer wird alles. Männer in langen gestreiften Gewändern gehen vorbei, schmaler werden die Strassen und ungeordneter wird der Verkehr. Das Abfertigen des Gepäcks geht noch friedfertig vor sich, aber das Besteigen des Taxi artet in eine Balgerei aus. Einer will uns selbstgemachte Altertümer, ein anderer kleine lederne Kamele verkaufen und ein dritter hat sich an die Männer herangemacht und versucht, ihnen unanständige Fotografien anzudrehen. Doch was tut's? Im Orient gehen die Uhren anders. Wir sind im Sommer gelandet; mild und schwarz ist die Nacht, die uns hier umgibt, während zu Hause der Regen mit Schnee vermischt auf die Schirme trappelt.

*El Kahira, zu deutsch Kairo*

Ihr arabischer Name ist Masr el Kahira; der Einheimische nennt sie kurz «Masr», die Stadt. Hier stand schon in pharaonischen Zeiten eine Siedlung; die Römer bauten eine Festung und 641 gründete der Kalif Omar eine Stadt. Von allen aufregenden, herrlichen, schönen und entsetzlichen alten Städten, die ich gesehen habe, ist Kairo die aufregendste, herrlichste, schönste und entsetzlichste. Hier wohnen mehr als 2 340 000 Menschen. Hier gibt es, wir sahen sie, als wir ankamen, prächtige Strassen, die nach Heliopolis, der Villensiedlung am Wüstenrand, führen, Strassen, die man mit viel Sorgfalt mit Grün bepflanzt. Hier gibt es Geschäftsviertel, die mit pseudobarocken Häusern aus der Jahrhundertwende prunken, genau wie Zürich, Paris und London, und wo man Waren für Leute von hohem Lebensstandard kaufen kann, genau wie in Zürich, Paris und London. Hier kannst du in einer tadellosen Apotheke dein Kopfwehpulver kaufen, das eine chemische Fabrik in Basel oder Frankfurt herstellt; hier findest du deinen Sonnenhut, weil du zu Hause keinen hast kaufen können; hier stehen die Museen, die von aussen genau so unmöglich aussehen, wie die Museen in Europa, wurden sie doch von englischen Architekten zwischen 1870 und 1910 erbaut. Doch was diese Museen im Inneren bergen, das ist viertausend Jahre nordafrikanische Kultur.

Kairo hat auch eine Corniche, die dem Nil entlang führt, Hochhäuser und ausgezeichnete Hotels. Leute, die europäisch, hygienisch einwandfrei und doch von einem gewissen orientalischen Luxus umgeben leben möchten, finden in Kairo alles, was sie glücklich macht.

Wir selbst lieben den Orient, wo er echt ist, das Bazarviertel, das der Aegypter «Suk», Markt, nennt. Hier ziehen geduldige Eselchen Karren, auf denen allerhand Nützlichkeiten aufgestapelt sind; uralte Männlein tragen riesige Lasten auf gebeugten Rücken; tief verschleierte Frauen huschen scheu vorüber; wohlgenährte Männer sitzen vor ihrem Laden zufrieden auf einem Stuhl und rauchen ihre Nargileh; Kupferschmiede hämmern und kleine Buben legen Perlmuttersplitter sternförmig in Kästchen, Teller und Möbel ein. Für Praktische gibt es Frottéstoffe, Plastikeimer und Aluminiumpfannen zu kaufen. Für Bummler aber möchten wir die Strassen empfehlen, in denen ausschliesslich Teppiche, Seiden und Brokate oder Parfums zu haben sind, oder dann die Strasse der Gold- und Silberschmiede. Der Patron eines solchen Geschäftes weiss genau, was man wünscht und — er sieht auf den ersten Blick, welcher Brokat oder welches Ohrgehänge einer Europäerin steht. Der Bazar ist nichts für Eilige. Er ist ein Stückchen Orient, wie ihn bereits die Kreuzfahrer kannten. Kaufen ist hier nicht öder Warenaustausch um des Geldes Willen, sondern Vergnügen und Genuss. Warum sollen wir nicht mit dem Meister Kupferschmied oder mit dem Inhaber des Brokatladens ein Tässchen Kaffee trinken, seine Schätze bewundern und ein bisschen feilschen?

Wenn wir aber Ruhe brauchen nach den auf uns einstürmenden Eindrücken, nach dem Geschrei, den merkwürdigen Düften, dem sandigen Staub, dann besuchen wir eines der arabischen Wohnhäuser mit ihren raffinierten Holzfenstern, Springbrunnen und Keramiken und geniessen Kühle und Stille. Oder wir betreten eine Moschee, vielleicht die 970 gegründete Al-Azhar-Moschee, die die arabische Hochschule enthält. Wer hier studieren will, muss aber den Koran auswendig kennen.

*Die Sonne*

... Die Welt ist in deiner Hand, wie du sie gemacht hast;
wenn du aufgegangen bist, so leben sie,
gehst du unter, so sterben sie.

Denn du bist die Lebenszeit, durch dich leben die Menschen.

Dieses schöne Gedicht ist kein Psalm, sondern ein Absatz aus dem Sonnenhymnus des Pharao Echnaton (Amenophis IV). Dass die Sonne im alten Aegypten als strahlender, lebensspendender und unerbittlicher Gott verehrt wurde, erstaunt niemanden, der hier einen Sonnenaufgang erlebt hat. Sie ist hier keine Freundin, die gemütlich eine zu blasse Haut tönt, die freundlich die Landschaft verschönt, nein, sie ist eine ungeheure Macht, ein feuriger Ball, vor dem es nur wenig Schutz gibt, denn der Sand, die Wüste, die beidseitig des Nils beginnt, reflektiert die Hitze. Die Sonne ist Amon-Re, Hauptgott und Sonnengott von Theben; Hathor trägt sie zwischen ihren Hörnern und Harachte balanciert sie auf seinem Falkenhaupt. Einen Sonnenauf- oder -untergang zu erleben, während einen das Nilschiff südwärts trägt, bringt uns die alten Aegypter und ihre komplizierte Götterwelt näher als die dicksten wissenschaftlichen Folianten.

*Das Rätsel der Pyramiden*

Was sind die Pyramiden eigentlich? Sind sie riesige Mausoleen? Stellen sie astronomische, astrologische oder mathematische Gleichungen dar? Oder sind sie ganz prosaische Arbeitsbeschaffung für notleidende Bauern und arbeitslose Soldaten gewesen? Wir wissen es nicht, und auch die Gelehrten liegen sich darüber in den Haaren. Rätsel über Rätsel: Wie ist der grosse Sarg des Cheops durch den engen Eingang gekommen? War Cheops überhaupt je in seiner Pyramide begraben oder nicht?

Die Pyramiden, die wir heute sehen, sind nur noch Rohbauten; ihre glänzenden Verkleidungen sind längst der Zeit und den Nachkommen zum Opfer gefallen. Doch diese Rohbauten sind immer noch imposant und gewaltig. Sie passen in ihrer goldfarbenen Strenge in die Landschaft.

Was ist die grosse Sphinx von Giza? Die Araber nennen sie «Vater des Schreckens». Sie ist wohl das gewaltigste Bildwerk, hat jedoch nicht allen gefallen. Ein Scheich, der es mit seiner Religion allzu genau nahm, betätigte sich als Bilderstürmer und liess sie beschädigen. Die Mameluken benützten ihren Kopf als Schiessscheibe. Trotzdem beeindruckt uns dieser riesige Löwenkörper mit dem Menschenkopf, dessen Gesicht, so sagt man, das Antlitz des Pharao Chefren darstellen soll.

Pyramiden und Sphinx sollte man nicht nur im Sonnenlicht, sondern auch im Mondschein betrachten. Wie sagte doch Napoleon: «Vier Jahrtausende blicken auf euch herab.»

*Assuan*

Von allen herrlichen Orten des Niltales ist Assuan wahrscheinlich der herrlichste. Hier liess sich Aga Khan, der orientalische Lebemann, seine letzte Ruhestätte in rosa Granit erbauen, ein Heiligtum, in dem dem Oberhaupt der Ismaeliten ständig von einem seiner Gläubigen gehuldigt wird. Auf der Kitchener Insel in der Mitte des Stroms ist ein prachtvoller botanischer Garten angelegt, der besonders zur Weihnachtszeit ein Paradies ist. Die Villa der Begum liegt ebenfalls in einem Blumengarten.

Im Südosten von Assuan liegen die Steinbrüche, von denen die Pharaonen ihren berühmten rosa Granit bezogen. Assuan ist aber namentlich berühmt durch seinen Damm, der das Niltal seit dem Anfang dieses Jahrhunderts fruchtbarer macht. Eine eher zweideutige Bedeutung aber hat der kürzlich begonnene neue Assuan-Damm, der ganz Nubien überschwemmen wird. Auf unserer Nilfahrt sehen wir jetzt bereits nur die Kapitelle des grossen Tempels von Philae.

Aber wer von uns satten Europäern darf wohl urteilen? Der Nil bedeutet für die Aegypter Wohlstand. Er überschwemmt regelmässig das Fruchtland. Wenn er wieder zurückgetreten ist, beginnt das Pflügen und Säen überall, wo er seinen fruchtbaren Schlamm zurückgelassen hat. Die Pflüge der Fellachen sind noch genau gleich gebaut, wie vor zwei-, vier- und sechstausend Jahren. Die Fellachen selbst sind fleissig und genügsam. Aber das Bewässern kostet unendlich viel Arbeit, denn man muss Kanäle und Wasserrinnen graben, pumpen und berieseln. Der neue Assuan-Damm wird eine rationellere Bewässerung gestatten.

*Abu-Simbel*

Die Boys freuten sich, dass wir Abu-Simbel besuchen wollten, denn das ist ihre Heimat. Doch von der ganzen monumentalen Anlage sahen wir nur ein einziges Ramses-Bein. Allah ist gross und die Zeit ist sein. Wer will da hetzen? Das Schiff fährt, wann Allah es will; wenn die Geschäfte am Quai abgeschlossen sind. Und so kam es, dass wir Abu-Simbel bei Nacht erreichten, um sieben Uhr abends.

Der Kapitän hatte Wort gehalten. Er liess die grossen Statuen anleuchten. Aber wer da «Son et Lumière» erwartet hatte, wurde bitterlich enttäuscht. Es reichte gerade für das kolossale Bein Ramses des Grossen.

Ramses II ist wahrscheinlich der «böse» Pharao der Bibel, der das Volk Ikrael so schikanierte, dass es sich zum Auswandern entschloss. Er hatte wahrscheinlich auch seine guten Seiten. Von Memphis bei Kairo bis weit nach Nubien im Süden baute er riesige Tempel und gewaltige Statuen, und am berühmtesten ist wohl sein in Felsen gehauener Tempel bei Abu Simbel. Der war durch Glühbirnen rötlich beleuchtet und die vier Statuen im Innern des Heiligtums blickten starr, rätselhaft und etwas unheimlich in weite Fernen. Obwohl weisses, braunes und schwarzes Volk ameisenhaft wimmelte, blieb ein Hauch von unendlicher Ferne über allem. Abu Simbel ist ein grossartiges Heiligtum. Hoffentlich kann man es erhalten.

*Die Totenstadt von Theben*

Das Luxor-Hotel ist von eduardianischer, etwas verklungener Pracht und ausgezeichnet geführt. Vor dem Luxor-Hotel lungert jeweilen Mohammed herum, ein listiger Geschäftsmann. Er schwingt freudig seinen Fliegenwedel, wenn ein Opfer aus Europa (noch freudiger, wenn es aus Amerika stammt), die Hoteltreppe hinunter steigt. Dann beginnt er nämlich zu organisieren. Er organisiert Boote, die die Altertumsbeflissenen hinüber ins Tal der Könige tragen, lecke Boote zu hohen Preisen, die man durch geschicktes Fellschen mit intakten Booten zu niedrigeren Preisen vertauschen kann. Wir waren gewitzt genug, Hassan mit seinem tadellosen Boot «Sethos» zu ergattern, Hassan, der ausgezeichnet Deutsch spricht.

Wir organisierten uns mit Mohammeds Hilfe einen ehrlichen Taxichauffeur auf dem Westufer Thebens und besuchten die Nekropole, den Totentempel der Hatschepsut, der «politisierenden» Aegypterin, die von ihrem Halbbruder und Gatten so furchtbar gehasst wurde, dass er nach ihrem Tode versuchte, ihr Bild überall zu zerstören; das Grab Senmuts, ihres Architekten, dessen Grab unvollendet geblieben ist. Es war in diesem Grabe, wo uns der Führer, der uns mit einem Petrollämpchen die vielen Stufen hinunterleuchtete, anvertraute: «Ich habe zwar nur eine einzige Frau. Die aber ist schön fett. Was hat man schon von vier Frauen, wenn man sie nur so schlecht ernähren kann, dass sie mager bleiben?»

Mohammed organisierte uns auch Ahmed, den Kutscher, der uns nach Karnak und ins Töpferdorf führte. Der machte seine Sache gut. Alle bakschischheischenden, zigarettenrauchenden Kinder hielt er mit der Peitsche von uns fern. Denn ein Kutscher ist ein mächtiger Mann, wenn er auf seinem Bock sitzt; doch noch grösser ist wahrhaftig Mohammed, denn er ist überall. Kein Fremdling kann ihm entkommen.

*Wadi Halfa ist anders*

Wadi Halfa ist bereits im Sudan. Im Sudan lebt es sich anders als in Aegypten. Die sudanesischen Frauen tragen nicht schwarze, sondern weisse Schleier. Die Stadt Wadi Halfa ist wohlgepflegt und sehr sehr orientalisch. Draussen aber am Katarakt kommen die rotznasigen schokoladefarbenen Kinderlein, sehen dich mit grossen schwarzen Augen an und heischen: Bakschisch!» Dann kommt auch schon der Papa gesprungen, trägt ein Krokodil im Arm und stellt es malerisch auf. Die Leute, das hat er herausgefunden, photographieren alles mit Begeisterung, auch sein totes, durch Sonne und Sand konserviertes Krokodil, ihn selbst, seine Nachkommen, seine Frauen, sein Haus, den Nil und die Felsen. Und für alles, was photographiert wird, erhebt er seinen Tribut.

In Wadi Halfa, dem südlichsten Punkt unserer Reise, bekamen wir einen rechtschaffenen Schnupfen, denn der Wind, der die Segel unserer Fähre blähte, war kalt. Trotzdem wären wir gern noch weiter südwärts gefahren, denn Afrika hatte es uns angetan mit seiner grellen Sonne, seiner goldfarbenen Wüste und seinen freundlichen, wenn auch überaus geschäftstüchtigen dunkeln Leuten. Und wenn einer aus unserer Gesellschaft sich etwas herrenmenschenartig über die Afrikaner äusserte, dann erinnerten wir ihn daran, dass die Vorfahren der Aegypter bereits Hieroglypen schrieben, als die unsrigen noch Bärenfelle trugen und sich mit Steinbeilen bekämpften.

*Margrit Götz*

## Für Ferien im Sand unentbehrlich sind:

Feste Schuhe, denn der Sand hat mit dem Schnee eine lästige Eigenschaft gemeinsam: Er dringt überall ein.

Im übrigen eine sommerliche Garderobe mit Kleidern aus Leinen, Baumwolle, Seide, Acetatstoffen. Für Herren namentlich sehr praktisch ist ein Tropical-Anzug aus Trevira.

Ein Uebergangsmantel, eine wärmende Jacke, auch eine Stola; denn oft sind die Nächte kühl.

Blusen, die sich leicht waschen lassen (Seifenpulver nicht vergessen!). Man muss aber damit rechnen, dass jede weisse Bluse, die sich nicht kochen lässt, unweigerlich isabellenfarbig wird.

Besser als eine Schildmütze ist ein breitrandiger Sonnenhut, der den Nacken schützt. Tropenhelme trägt man nur noch in alten Filmen.

Mehrere Sonnenbrillen, denn sie haben den Hang, sich selbständig zu machen.

Ein wirksames Sonnenschutzmittel.

Keine Shorts, namentlich Frauen sollen nicht «short» gekleidet sein, wenn sie in mohammedanische Länder fahren. Denn die Araber, die selbst in nachthemdähnlichen Gewändern einherschreiten, schätzen kurze Höschen an Frauen nicht. Schon ehrbare lange Hosen finden sie urkomisch, doch sind Slacks beim Herumkriechen in Altertümern, beim Kamel- oder Eselreiten in der Wüste, und nicht zuletzt gegen Schlangen in halbzerfallenem altem Gemäuer sehr praktisch.

Eine mit Hilfe des Apothekers wohlassortierte Taschenapotheke, in der namentlich Entero-Vioform nicht fehlen darf. Wenn man auch auf den Genuss von rohen Salaten und Obst heroisch verzichtet (geschlossenes Obst und Bananen sind ungefährlich), die Typhusgefahr oder mindestens Aussicht auf Bauchgrimmen sind da. Wer einmal die hageren Gestalten mit den aufgetriebenen Bäuchen gesehen hat, wird vorsichtig. Zwar ist es nicht unbedingt notwendig, sich gegen Typhus impfen zu lassen. Es gibt Pillen, die gut wirksam sind. Es geht sogar auch ohne Pillen, wenn man nie Wasser trinkt.

Ueberhaupt das Wasser. Es ist bereits im Erstklasshotel von Kairo nicht harmlos. Weiter südlich, auf dem Nilschiff etwa, darf man nicht einmal mehr mit ihm die Zähne putzen. Mineralwasser wird oft vom freundlichen Boy mit Kohlesäurepulver angerührt, ist also absolut nicht einwandfrei. Obwohl wir nichts weniger als Alkoholiker sind, putzen wir ab Assuan unsere Zähne mit Whisky.

Uebrigens leistet ein Metakocherchen zum Wassersieden unschätzbare Dienste. Wenn der Durst gross ist, kann man sich ab und zu auch seinen Tee um Mitternacht selbst bereiten. Uebrigens macht man den nubischen Boys eine grosse Freude, wenn man ihnen ab und zu ein Teesäckchen schenkt; denn «this nice Swiss tea» verschönt ihnen die Freistunde.

Lassen Sie sich beizeiten gegen Pocken impfen, denn vielleicht reagieren Sie so stark, dass sie Fieber bekommen. Diese Vorsichtsmassnahmen sehen nur schrecklich umständlich aus, doch sie lohnen sich, denn Winterferien im Süden sind unvergesslich.

# ... und im Schnee

## *Was bedeuten Ferien im Schnee?*

*Jungbrunnen, Frühjahrskur, Training, Schlankheitsmittel, Schönheitskur, Freude, ein ganz anderes naturnahes Leben.*

*Ferien im Schnee sind für die Zünftigen, die skifahren; sie sind auch für die Unsportlichen und die Aelteren, die auf gebahnten Strassen in reiner Luft und im strahlenden Sonnenschein spazierengehen. Sie sind für die Kinder, die gern schlitteln, und für die Romantischen, die in einem glöckchenklingenden Pferdeschlitten warm eingepackt durch die Landschaft fahren. Sie sind für die Zierlichen, die sich mit ihren Schlittschuhen auf dem Eisfeld tummeln, und für die Würdigen, die mit Ernst den Curling werfen. Sie sind für die Geselligen, die die allerneuesten Tänze nach fünf Uhr aufs Parkett des Grand Hotels legen, und für die Einzelgänger, die lange Touren ganz allein durch den Winterwald machen, das Reh belauschen und jeder Witterung trotzen.*

*Dies alles sind Winterferien im Schnee, während über den Städten im Tal die Nebel wie riesige, undurchsichtige Glocken hängen, der Schnupfen regiert und der Rheumatismus zwickt.*

## Wir sind bereit

Wenn im Herbst der letzte Gast den Ferienort verlassen hat, dann macht das Hotel zu. Es regeneriert sich, jedoch nicht schlafend. Zuerst kommt der Maurer und baut einen richtigen Wintergarten an den Salon an, einen Wintergarten, den er im ersten Stock mit einer ansehnlichen Sonnenterrasse krönt. Ihm folgt der Elektriker, der sämtlichen elektrischen Installationen und Geräten nachsieht. Der Tapezierer und der Maler kommen. Beide verschönern, was in der Saison gelitten hat. Kräftige Frauen aus dem Dorf bringen das Parkett im Saal auf Hochglanz und reinigen, was gereinigt werden muss. Sie klopfen die Teppiche im Schnee und bearbeiten die Matratzen mit dem Staubsauger. In der Lingerie dampft es mehr denn je. Hotelier und Hoteliere sind in die Stadt gefahren und bestellen Getränke, Delikatessen und Hausmannskost. Und eines schönen Tages kommen dann die neuen Kellner und Stubenmädchen, die dem bewährten alten Personal beistehen sollen. Sie beziehen die Betten, putzen das Silber und decken die Tische.

Unterdessen ist auch der Kurverein nicht müssig gewesen. Er hat einen weiteren Skilift installiert, die Bänke auf der Promenade streichen lassen, das Eisfeld gepflegt und den Lautsprecher daselbst überholt.

Jetzt können sie kommen, die Gäste. Der Kurort ist bereit.

*Cathy*

## Meine beiden Skilehrer

Das Fahren auf den langen Brettern sieht wirklich kinderleicht aus: Man schnallt die raffiniert vorpräparierten Holzlatten an die gut beschuhten Füsse und gleitet über stiebende Schneefelder; man wedelt ein bisschen dazu — mal links, mal rechts —, zwischenhinein etwas Vorlage geben oder ganz leicht in die Hocke gehen, wenn's über wellige Hügel geht, um dann am Ziel mit einem rassigen Stoppschwung zu enden.

Ja, so scheint es wenigstens beim Zusehen. Als Zaungast beneidet man etwas seufzend die jungen, sportlichen Menschen, die sogar trotz der hocheleganten Skikleidung mit hautengen Hosen und pastellfarbenen Windjacken das scheinbar Entgegengesetzte zustande bringen, tadellos fahren und die Bretter in jeder Lage beherrschen können.

Und erst die Kinder von heutzutage! Die beherrschen das Skifahren, bevor sie lesen, schreiben und rechnen können. Sie haben sich nur auf die vom Christkind geschenkten Skier zu stellen, dann kommt der Aufstieg zum kleinen Hügel, das Abfahren ist so lustig, trotz der harmlosen Stürze, und wups — nach ein paar Tagen haben es die kleinen Racker los, wofür doch unsereins für diese scheinbar leichte Sache noch als Erwachsene die (Ski-) Schule absolvieren musste. Aber alles schön der Reihe nach!

Da war man also vor soundso viel Jahren im Hafen der Ehe gelandet, wohlvorbereitet für Küche, Haus und internes Finanzamt (lies Haushaltungsgeld) und glaubte etwas selbstbewusst, die vollkommene Hausfrau zu sein. Bis auf weniges, auf eines — das Skifahren. «Das gehört ja nicht dazu», wirst du einwenden. Doch, doch, vor allem, wenn der Gefährte ein leidenschaftlicher Ski- und Tourenfahrer ist. Eben, da hatte ich die Schlappe! Winters sass ich Sonntag für Sonntag allein in der Stube und abends konnte man jeweils von den winterlichen Erlebnissen im Schnee ellenlange Geschichten anhören. Da hat's mich eben gepackt. Eines Tages brachte ich den Entschluss an den Mann, ihm künftig auch auf den langen Brettern ein guter Kamerad zu sein.

Jenes Jahr also brauchte es keine langen Ueberlegungen, ob man vierzehn Tage Urlaub für Tessiner oder Bergwanderungen reservieren möchte — klar, diesmal war der Wintersport Trumpf!

«Skilehrer brauchst du keinen», erläuterte mein Mann etwas wohlwollend. «Ich bringe dir das Fahren in ein paar Stunden bei.»

Ich Ahnungslose vertraute mich seinen diesbezüglichen Fähigkeiten an. Der erste Start wurde auf der Ochsenmatte hinter dem Kloster vorgenommen. Nebst einer breiten Piste für Kinder und Anfänger, lag der Schnee, so weit das Auge reichte, kniehoch und weiss über den Matten und Hügelwellen. Mein ehemännlicher Skilehrer ging stante pede mit mir abseits, um in dieser jungfräulichen Schneemasse die einwandfreiesten Telemarks vorzuführen. Es sah ganz leicht aus, «... es liegt nur an der Gewichtsverlagerung, und jetzt mach's nach!»

Man erspar es mir, nachträglich von den vergeblichen Versuchen, zahlreichen Stürzen und tiefen Badewannen zu erzählen — man erlass es mir, nochmals im Geiste die schrecklichen Zustände zu erleben, die sich nach jedem missglückten Start, bei jedem Sturz und den mühsamen Aufstehversuchen einstellten. Am dritten Tag, als ich mich — als undefinierbarer Knäuel mit gekreuzten Skiern — mutlos und erschöpft aus dem tiefen Schnee herauszuarbeiten versuchte und mein «Nie wieder» aus dem Schlund der Seele herausgeschleudert, über die Lippen kam, hörte ich neben mir den tiefen, beruhigenden Bass einer bedächtigen Stimme:

«Losid, guete Maa, me muess halt bi Aafängere nid welle midem Telemark aafah. Euri Frau söll i d'Schischuel, und de gahd's gleitig.»

Es schien mir, dies sei die Stimme eines Schutzengels, aber es war «nur» die eines Skilehrers, der uns beide eine Weile beobachtet haben musste. Er war es, der mir Mut zum «Weitermachen» gab.

Von da an ging's «gleitig». Mit dem Trüppchen blutiger Anfänger verschiedenster Jahrgänge ging's auf den Idiotenhügel, wie man diesem ungefährlichen Massiv en miniature so abfällig sagt, und schon die blosse Gewissheit, dass auch hier kein Gelernter vom Himmel fällt und diese sportliche Kunst gelernt sein will, gab unsereins Rückgrat und Sicherheit.

Stehen, Gehen, Gleiten, die Stöcke richtig «handhaben», entspannte Körperstellung, «... nicht bolzgrad wie eine Haglatte ...», Knie lockern — dies war der Anfang und wurde binnen einer Viertelstunde kapiert — von allen, notabene — — —

So ein Skilehrer (ein richtiger natürlich) hat's in sich: Er impft einem keine Minderwertigkeitsgefühle ein, wenn man rück- oder bodenfällig wird. Es heisst nicht bei jeder Gelegenheit, «... hätte dir beim Eid mehr zugetraut!» Mit Humor, Geduld und grossartiger pädagogischem Geschick brachte uns der Sepp die erste Abfahrt bei — ein paar Meter nur auf eine auslaufende Ebene, und schon kamen wir uns als Skikanonen vor. Freilich, das Stemmen nahm mehr Zeit in Anspruch. Gar oft ging einer zu tief in die Hocke, um unfreiwillig auf dem Boden zu landen.

«Mitenand gaht's besser», meinte der geduldige Sepp, wenn er dann und wann einen ungelenken Skihasen am Arm einhakte, um ihn an seiner starken Seite sicher und behutsam vom Hügel herab zu lotsen.

Nach und nach bekam man das Gefühl, wie herrlich es sein muss, mühelos und gelöst auf den langen Brettern über ein glitzerndes Schneefeld zu stieben. Das gab Mut, Kraft und Ausdauer.

Nach etlichen Skistunden kamen wir via Stemmbogen links und rechts schon beim Christiania an. Mit diesen Kenntnissen — so meinte der Sepp — kämen wir überall durch. Wir seien bereits fähig, in seiner Begleitung eine Tourenfahrt zu unternehmen. Auf die gespreizte oder geschlossene Beinstellung käme es nicht so sehr an, wichtig sei nur die Gleichgewichtsbeherrschung in jeder Lage.

«Macht euch bereit, morgen geht's auf Trübsee, und so wahr ich Sepp heisse, so sicher lande ich mit euch im Tal!»

Wie staunte mein Skilehrer Nummer Eins ob dieser Neuigkeit.

«Wie, schon eine Abfahrt von Trübsee, nachdem du doch bei mir so elendiglich versagt hast?»

Würdest du diese Bemerkung deprimierend oder aufmunternd empfinden?

Für mich galt sie als Bilanzabschluss mit dem Fazit: Nie den eigenen Ehemann als Fahrlehrer akzeptieren — es kommt nie was Rechtes dabei heraus!

*Lt*

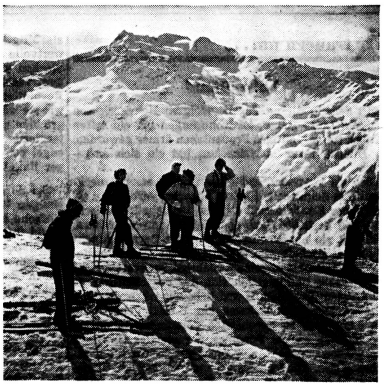
## Im Schnee der Kindheit

sfd. Damals, so glauben wir uns zu erinnern, habe er besonders um die Weihnachtszeit nie gemangelt; ganze Berge von Schnee spendete der Himmel und die vertrauten Stätten der Kindheit waren wochenlang weiss. Es muss aber doch Jahre gegeben haben, in denen er sich kostbar machte, nur sind sie nicht mehr gegenwärtig: sie sind gleichsam durch das Sieb der Erinnerungen hindurchgefallen, jenes Zaubersieb, das mit weiser Vorliebe nur die schönen und angenehmen Erinnerungen zu bewahren pflegt.

Schnee der Kindheit! Welch ein Ereignis, wenn wir eines Morgens noch schlaftrunken und wie benommen aus dem Fenster schauten und die Welt so wundersam verwandelt war. Mund und Augen sperrten wir auf und das Entzücken nahm kein Ende. Und es war so wunderlich still draussen, weil der frisch gefallene Schnee alle die gewohnten Geräusche des Tages dämpfte. Und wenn wir dann, mit dem Rest des Butterbrotes noch zwischen den Zähnen, ungestüm hinausstürmten in die so herrlich verzauberte Welt, in das flaumige Weiss und in das lautlos tanzende Flockengewirbel, dann schlug uns auch eine verwandelte Luft entgegen, die prickelnd kalte Schneeluft, die sich so köstlich atmen und durch die Nase ziehen lässt. Hingerissen, trunken vor Daseinslust, fühlten wir mit unseren Händen den ersten Schnee an, das kühle Himmelsmanna, um sogleich auch daran zu schlecken und zu lutschen wie junge Hunde, den überwältigenden Ueberfluss zu kosten, als ob es Zucker wäre.

Die Zweige der Sträucher und Bäume hatte der Schnee verwandelt, die Zäune, Mauerbrüstungen und Dächer gepolstert, die Gärten, Wiesen und Strassen unter der jungfräulichen, der makellos weissen Hülle begraben, die indessen für uns kein kaltes Leichentuch war, wie es einmal ein Dichter umschrieb, der den Winter arg melancholisch betrachtet haben muss wie die meisten Dichter. Für uns war der Schnee im Gegenteil ein wahres Schlaraffenland; Frau Holle hatte ihre Wolkenbetten endlich tüchtig ausgeschüttet — und wir wateten beglückt und begeistert durch den weissen Ueberfluss, durchpflügten ihn, glühend vor Eifer, mit unseren kurzen Beinen. Und schon begann ein emsiges Formen und Kneten, wurden wir zu Künstlern, die nicht nach Ruhm oder Honoraren gierten und auch keine Dauer von den Kunstwerken forderten, weil das Tun selbst unser Honorar und der Augenblick selbst noch Dauer hatte und holde Ewigkeit war. Schneemänner und Schneeburgen entstanden, und es erfüllte uns ein unwiderstehliches Verlangen, aus dem so schnell vergänglichen Material vergängliche Werke zu bauen.

Kindheit im Schnee! Oh, schönste Verzauberung, selbstvergessen hinter dem Pfadschlitten herzuwaten, den man damals noch das «Schiff» nannte und der von zwei, manchmal aber auch von drei schweren belgischen Pferden gezogen wurde, die vor Anstrengung dampften und kleine Wolken aus den bereiften Nüstern schnaubten. Wie der Kiel eines Schiffes durchpflügte der Pfadschlitten den Schnee, Wogen aufwerfend zu beiden Seiten der Strasse, so dass sie dann hohe Wälle bildeten, in denen wir uns wälzten und balgten, bis wir keuchten vor Lachen und ausser Atem kamen. Handkehrum war eine erbitterte Schlacht im Gange; die Wälle wurden zu Schanzen und belagerten Festungen, hinter denen die Mädchen unsere Munition vorbereiten mussten, kleine Pyramiden von weissen Kugeln, die wir mit Huronengebrüll verschossen, um zu treffen und selbstredend auch getroffen zu werden. Wenn freilich die Kälte langsam aber sicher die Handschuhe durchdrang, die Hände klamm wurden, die Fingerspitzen rot und blau anliefen und plötzlich das gefürchtete Hornigeln begann und uns zum Tanzen nötigte, dann zeigte uns der geliebte Schnee auch seine unfreundliche und bärbeissige Seite. Huh, wie das brannte! Ein wahrhaft höllisches Feuer. Kein noch so heftiges Blasen konnte dieses Brennen lindern, es war zum Heulen. Dazu begann auch die Nase zu laufen, die Augen tränten, die Ohren wurden glühheiss, aber heulen durfte man ja nicht, wenn man nicht als Feigling, Schwächling, Mutterdittchen und Memme verlacht und verspottet werden wollte. Und diesen Spott fürchtete man doch fast noch mehr als das schmerzhafte Hornigeln. Man biss also auf die Zähne, schlug wild um sich, versuchte die Finger hauchend zu erwärmen, vergrub sie in den Hosensäcken, die wenn möglich auch feucht und kalt geworden waren, und trampte von einem Fuss auf den anderen. Wenn es dann doch zu schlimm wurde, suchte man einen fadenscheinigen Vorwand, um nach Hause zu sausen, zur Mutter in die warme Stube; doch oh neue Pein! Am Ofen begann das Hornigeln ja erst recht unerträglich zu werden — und dann heulte man doch noch los und schrie wie am Spiess. Die Mutter musste trösten und die hornigelnden Hände reiben; sie hatte Verständnis und Mitgefühl, bei ihr wurde alles wieder gut, besonders wenn es zum Trost vielleicht noch ein im Ofenrohr geröstetes Butterbrot gab oder einen köstlich duftenden, gebratenen Apfel.



*Nätschen, Andermatt (Uri)*

Wenn man die Zunge an die Schlittenkufe halte, so prahlten die grösseren Buben wichtigtuerisch, dann bleibe sie unweigerlich daran kleben, und es gebe keine andere Lösung, als sie abzuschneiden. Das war fraglos eine schreckliche und beängstigende Vorstellung — und was für eine ungeheuerliche Wahl! Entweder hatte man den Schlitten ein ganzes Leben lang an der Zunge herumzuschleppen oder auf die so wichtige Zunge zu verzichten. Dennoch wurde man eines Tages tollkühn und konnte der Versuchung nicht widerstehen, wenigstens die eisigkalte Kufe mit der Zungenspitze nur ganz schnell zu betupfen. Und tatsächlich: wer hätte nachher nicht mit grossen Augen steif und fest behauptet, man habe sie um ein Haar nicht mehr von der eisigen Kufe lösen können.

Schnee der Kindheit! Lustig tanzendes Flaumgewirbel aus tiefhängenden, mausgrauen Wolken, oder knirschender Schnee unter einem zartblauen, kalten Himmel. Wie die Flocken zerschmelzend auf der Nase kitzelten. Oder dann streckten wir die kleine Zunge so weit heraus als wir nur vermochten und fingen mit ihr die Schmetterlinge des Winters auf, und auch das war ein Spiel, dem wir selbstvergessen huldigten.

Gewiss, jede Jahreszeit hatte ihren besonderen Reiz; der Frühling nicht minder als der Sommer, der Sommer nicht weniger als der Herbst, aber genau genommen war der Winter im Schnee doch die allerschönste. Winter und Schnee bedeutete ja auch Weihnachten, und wenn um Weihnachten Schnee gefallen war, konnten wir am Morgen die zarten Schrittspuren des Christkindes darin finden. Oder wir pressten die Nasen an die Fensterscheiben mit den bizarren Eisblumen, hauchten dann ein Loch hinein und spähten in das abendliche Dunkel hinaus, um das beflügelte und schwer mit Geschenken beladene Kind himmlischer Gefilde vielleicht irgendwo zu entdecken, wie es über den weissen Gärten und Strassen unnahbar und lautlos hinschwebte, so dass wir den Atem anhielten vor Wundersüchtigkeit und es auch wirklich manchmal sahen, nur ganz schnell, schwebend und flüchtig wie ein Hauch ...

*Peter Kilian*

## Wintersportliches Allerlei

Der Skischuh von damals war ein Feind empfindlicher Füsse. Nur wer die Blasen kennt, die er verursachte, weiss den modernen Doppelschaft-Skischuh zu schätzen. Mit ihm fährt man nicht nur angenehmer, sondern auch sicherer, denn der hohe Innenschaft gewährt Halt; er polstert den Fuss, und weil er über den härteren Aussenschaft herausragt, verteilt er den Druck.

★

Für Slalom gibt es immer noch den Holzski, den leichteren Eschen-, den schwereren Hickoryski. Die Metallski sind leichter als die Holzski, was in mancherlei Hinsicht angenehmer ist. Billig sind sie zwar nicht, denn Pröbeln und gute Arbeit kosten Geld.

★

Richtige Stehhosen waren die Keilhosen von anno dazumal, Sobald man in die Knie ging — und das musste man doch — beulten sie sich hässlich aus. Die heutigen «Stretch pants» sind zwar noch enger und schmäler, aber sie geben nach und ziehen sich nachher von selber wieder gerade.

★

Drei bis vier dünne Wolljacken verbargen die wackeren Windjacken, die wir früher trugen. Dieser Wolljacken entledigten wir uns dann sukzessive beim Aufstieg. Denn stundenlanges Aufsteigen gehörte zum rechten Skifahrer von gestern, der Felle an die Latten schnallte und eine Art winterlicher Sauna absolvierte.

Moderne Skifahrer begnügen sich mit einem einzigen, aber dicken und grobgestrickten Pullover, den sie mit einer Nylonjacke, gesteppt uni oder geblümt, zudecken. Die Romantik ist schön, und der dicke Pullover gibt beim Warten am Skilift schön warm.

Die Farben: Weiss wie der Schnee, grün wie die Olive, dunkelbraun wie der Winterwald, Bordeauxrot und, namentlich für die Herren, Marineblau.

★

Nicht nur Eisläuferinnen, sondern auch die Après-Skigrössen weiblichen Geschlechts tragen Röckchen, die ein Zwischending von biedermeierlicher Geblümtheit und Bardotscher Kessheit sind. Schottenkaros, Strass und Lurex bringen Variationen ins Thema.

★

Der Poncho ist immer noch modern. Er stammt aus Südamerika, wird aber oft direkt bayrisch aus grauem Loden mit grünen Bordüren hergestellt. Zu ihm passen struwwelige Kappen, die jedoch nur den Jungen gut stehen.

★

Besonders dicksohlige Schuhe braucht der Curlingspieler, denn er muss geduldig auf dem Eis stehen können. Die «Bettflasche» ist ein Stein, ein Granit, der vom Ailsa-Craig stammt, einem merkwürdig zeltförmigen Berg, der eine winzige Insel in der Irischen See bei Schottland ist.

★

Nie untrainiert in die Ferien fahren! Viel Gehen in der Stadt ist bereits ein bisschen Training. Fahre am Anfang vorsichtiger und mute dir nicht gleich viel zu. Im Pulver zu fahren ist meines Erachtens lustiger als auf der Piste.

★

Lawinenwarnungen sind nicht für die Katze, sondern für dich. Lass die Steilhänge, wenn Lawinengefahr ist.

★

Und mässige übrigens dein Tempo nicht nur im Auto, sondern auch auf den Ski. Warum muss unbedingt gerast werden?

*Ariane*

## Wir trauern um...

### Luise Hänni

Mit dem in diesen Tagen erfolgten Heimgang von Fräulein Luise Hänni, ist Konolfingen um ein selten reiches, tätiges, gütiges Frauenleben ärmer geworden. Im Dienste ihrer Mitmenschen hat sie sich aufgezehrt.

1885 als jüngstes Kind einer angesehenen Bauernfamilie in Schieren bei Köniz geboren, verbrachte sie nach ihrer Konfirmation ein Pensionsjahr im Welschland und besuchte dann die Handelsschule in Bern. 1902 trat sie als Buchhalterin in die Berner Alpenmilch-Gesellschaft ein, wo sie bis zu ihrer Pensionierung, 1950, als ungemein tüchtige, sachverständige Kraft wirkte und zugleich sich der Personalfürsorge mit grossem Verständnis und liebevoll jahrzehntelang annahm. Der Pensionskasse der BAMG gehörte sie von Anfang an als geschätztes Vorstandsmitglied an.

Doch ihre warme Fürsorge, ihr soziales Gewissen und Wirken erstreckte sich nicht nur auf ihren eigentlichen Kreis, auch unzählige andere Rat- und Hilfesuchende profitierten davon. Kein Gang, keine unerschrockene Fürsprache bei Behörden und Aemtern war ihr zu viel, keinen Besuch wies sie ab, auch in ihrer letzten schweren Krankheit nicht, als ihre körperlichen Kräfte schon aufgezehrt waren.

Als Mitbegründerin und Vorstandsmitglied des Gemeinnützigen Frauenvereins stellte Fräulein Hänni ihre ganze Kraft und ihren gesunden, klugen Rat und Anordnungen bis einige Monate vor ihrem Tod zur Verfügung. — Dem Kirchengemeinderat von Konolfingen gehörte sie als erste Frau während 8 Jahren als Mitglied an. Wie froh war man auch um ihre wertvolle Mithilfe bei den verschiedenen wohltätigen Werken wie Heimpflege, Rotes Kreuz, Kirchenbasar usw. Tatkräftig nahm sie sich nach der ungarischen Revolution dieser Flüchtlinge an. Unvergessen bleibt, wie sie während des 2. Weltkrieges die Soldatenstube gründen und betreuen half und den italienischen Internierten mit Rat und Hilfe beistand, «als Schutzengel von Konolfingen», wie sie dankbar ein damaliger italienischer Offizier nannte.

Bei all dieser gewaltigen Arbeit, bei diesem unablässigen Wirken und Betreuen blieb sie das heitere, einfache Menschenkind, war sie der geliebte Mittelpunkt ihrer grossen Verwandtschaft, die hochgemute und gleichgesinnte Gefährtin ihrer Freundin, mit der sie während 40 Jahren in ihrem schönen gastfreundlichen Heim zusammen in seltener Harmonie lebte. Beide verband die Liebe zur Musik, wirkten sie doch freudig während Jahrzehnten im Kirchenchor mit, den Fräulein Hänni gründen geholfen hatte, und im Lehrergesangverein des Amtes Konolfingen. Diese beiden Chöre nahmen in bewegter Dankbarkeit an der Trauerfeier im Lied Abschied von ihrer lieben Mitsängerin.

Dass diese Tätige, Weitblickende auch eine Befürworterin des Frauenstimmrechts war, ist selbstverständlich. H. K.

*

In St. Gallen starb in ihrem 82. Lebensjahr Marie Huber, eine bekannte Persönlichkeit in der sozialdemokratischen Frauenbewegung. Ein Nachruf folgt in der nächsten Nummer. Red.

# Frauen in andern Ländern

*Romanze der Phalanstery:*

### Gleichberechtigung für Frauen – vor mehr als 100 Jahren

Auf dem fruchtbaren Hügelland von New Jersey — kaum achtzig Meilen von der Riesenstadt New York entfernt — befand sich vor mehr als hundert Jahren eine Siedlung ganz ungewöhnlicher Art. Hier lebten 112 Männer Frauen und Kinder getreu den Ideen des französischen Sozialisten Charles Fourier in einer Art «Kollektiv». Sie bearbeiteten 700 Morgen besten Farmlandes, betrieben eine Mühle und eine Schmiede und werkten bloss 30 Stunden in der Woche. Ideal der Siedler war ein Leben ferne der Jagd nach dem Dollar; ferne der Hast und dem Lärm des Alltages.

Hervorragende Journalisten wie Horace Greeley und Charles Dana priesen die Ideen dieser «Phalanstery» und das Leben in dieser Gemeinschaft. Frauen hatten hier die gleichen Rechte wie die Männer und die gleichen Löhne.

Das Leben in dem dreistöckigen Gebäude, das nun einer Ruine gleicht, war einfach und schlicht. Kinder wurden hier auf neuartige, «fortschrittliche» Weise erzogen. Abends — nach getaner Arbeit — gab es Konzerte, Vorträge, schauspielerische Darbietungen und Debatten.

Schiffe brachten die Produkte der Farm nach New York und beförderten auf der Rückfahrt die in der Stadt bestellten Waren zu der «Phalanstery». Doch die bescheidene Lebensweise in der Siedlung erforderte nicht allzu viele Produkte von New York, da man sogar die Kleidungsstücke selbst schneiderte. Eine besonders liebevolle Sorge — wurde den alten Bewohnern der «Phalanstery» zuteil.

Das «romantische Experiment von New Jersey» endete, als ein grosses Feuer die Mühle und andere Gebäude der Farm vernichtete. Da wurde die Landwirtschaft verkauft und der Ertrag unter den Angehörigen der «Phalanstery» aufgeteilt.

Die Erinnerung an die Siedlung im fruchtbaren Hügelland von New Jersey wird wohl lange noch unvergessen bleiben, lebte hier doch eine Gruppe von Menschen, die ihrer Zeit weit voraus war — in mancher Hinsicht... Walter Jelen

### Isabel Hardie – Abgeordnete des grössten Wahlkreises der Welt

Unter den neugewählten Abgeordneten des kanadischen Bundesparlamentes gehört die vierzigjährige Isabel Hardie zu den interessantesten Persönlichkeiten. Die junge Witwe — Mutter von vier Kindern — repräsentiert die Northwestern Territories, den grössten Wahlkreis der Welt, in Ottawa. Die «N. W. T.» — grösser als Alaska, Kalifornien und Texas zusammengenommen! — haben eine Bevölkerung von kaum 20 000, sind aber reich an Erdschätzen, wie Gold, Kupfer und Oel.

Besonders in Yellowknife erfreut sich Isabel Hardie einer grossen Popularität. Am Ufer des Grest Slave Lake, in der subarktischen Zone, ist diese einzigartige Stadt. Schon der Name «Gelbes Messer» ist seltsam; er stammt von den handverfertigten, gelblichen Messern, die von den Indianern des Gebietes benutzt werden. Yellowknife, auf einer felsigen Halbinsel gelegen, ist der wichtigste Ort des riesigen Wahlkreises, in dem auch der Fellhandel von grosser, wirtschaftlicher Bedeutung ist. Obwohl die ersten Goldfunde im Yellowknife-Gebiet bereits um 1898 entdeckt wurden, galt der Distrikt bis in den dreissiger Jahren bloss als ideales Terrain für Trapper.

Isabel Hardie reiste auch per Flugzeug und Schiff, um zu den Wählern dieses riesigen, immer noch romantischen Gebietes zu sprechen. Als ihr Gatte Merv Hardy, der die Northwestern Territories seit dem Jahre 1953 repräsentierte, im Oktober 1961 starb, sprang «Tibby» (dies ihr Spitzname) in die Bresche und siegte auch nach einem sehr temperamentvoll geführten Wahlkampf. Wenn Isabel Hardie nicht die Northwestern Territories besucht, lebt die freundliche, junge Frau in Ottawa. Doch die abenteuerlustige Isabel, die Abgeordnete der liberalen Partei ist, liebt die romantische Stadt Yellowknife, in der sie — Ende der vierziger Jahre — auch ihren Mann kennenlernte.

Ellen Fairclough, 57, repräsentiert den Wahlkreis Hamilton West seit 1950. Sie ist Buchprüferin von Beruf, Gattin eines Druckereibesitzers und Mutter eines begabten, jungen Pianisten. Ellen Fairclough, die der Konservativen Partei angehört, ist die erste Kanadierin, die Minister-Rang hat. Als Einwanderungsminister wirkte sie fünf Jahre und zeigte grosses Verständnis für jene, die in Kanada eine neue Heimat finden wollen. Die grosse, schlanke Kanadierin, die stets mit Elan und Erfolg für die Rechte der werktätigen Frauen eingetreten ist, wurde bei der kürzlich erfolgten Kabinettsumbildung Postminister in der von Prims Minister John Diefenbaker geführten Regierung.

Judy La Marsh, die liberale Abgeordnete von Niagara Falls, der «Hauptstadt der Hochzeitsreisenden» (wegen ihrer tosenden Wasserfälle weltberühmt) ist 38 Jahre alt, Junggesellin und eine prominente Rechtsanwältin. Judy wurde mit einer Riesenmehrheit wiedergewählt und mag Minister werden, wann immer ihre Partei in Ottawa zur Macht kommt. Von Judy La Marshs 1000 Wahlhelfern waren nicht weniger als 600 — Frauen.

Margaret Macdonald ist die erste Kanadierin, die in einem Wahlkreis der atlantischen Provinzen gewählt wurde. Die energische Vierzigerin, die der Konservativen Fraktion angehört, repräsentiert den Wahlkreis King in Prince Edward Igland, Kanadas kleinster Provinz. Margaret Macdonald ist Witwe und hat drei Kinder. Als ihr Gatte, der den Wahlkreis seit 1957 repräsentiert hatte, starb, bewarb sich Mrs. Margaret Macdonald um die Gunst der Wähler und reüssierte.

Jean Casselman, als Kanadas Delegierte bei den Vereinigten Nationen weithin bekannt, ist eine hübsche Witwe, 42 Jahre alt und die Mutter von zwei Kindern. Jean entstammt einer politischen Familie — ihr Vater the Honorable Earl Rowe, war in den dreissiger Jahren Minister der konservativen Regierung und ist heute der Doyen des Parlamentes in Ottawa. Als ihr Gatte, der lange den Wahlkreis Grenville-Dundas repräsentiert hatte, 1958 starb, bewarb sich die junge Witwe mit Erfolg um die Gunst der Wähler. Jean Casselman repräsentiert einen Distrikt, der ein Viertel der grossen, kanadischen Cheddarkäse-Produktion liefert. Wie gross ihre Popularität bei den Wählern ist, geht daraus hervor, dass nach Bekanntgabe des Resultates nicht weniger als 1500 Gratulanten in ihr schmuckes Haus in Prescott kamen, um persönlich ihre Glückwünsche zu überbringen.

Kanadas fünf Abgeordnete sind interessante Persönlichkeiten, deren Bedeutung für die Politik der Nation weit grösser ist als ihre Zahl ist.

Walter Jelen, Toronto

### «Tekahionwake», die schöne Dichterin

Vor hundert Jahren wurde auf der Six Nations Reserve der kanadischen Mohawk Indianer, achtzehn Kilometer südlich von Brantford, ein Mädchen geboren, dessen Gedichte heute noch unvergessen sind. Ihr Name war Pauline Johnson, doch die Mohawks nannten sie «Tekahionwake».

Nun hat sie ihre Heimat durch Herausgabe einer Briefmarke geehrt, eine Würdigung, die im allgemeinen nur regierenden Monarchen oder verstorbenen Ministerpräsidenten zuteil wird. Doch Pauline Johnson, die Tochter des Mohawkhäuptlings, war eine Dichterin von Format und eine faszinierende Frau.

«Durch ihre Gedichte hallte der Rhythmus der Tom-Toms», schrieb ein Kritiker. Pauline Johnson war die beste Interpretin ihrer Verse. Erschien sie am Vortragspult, gab es nicht nur in Kanada und USA, sondern auch in England ausverkaufte Häuser. «Tekahionwake» war eine faszinierende Persönlichkeit, und eine schöne Frau. Sie hatte lockiges, schwarzes Haar, graugrüne Augen, einen dunklen Teint und die Grazie einer Tänzerin. Ihre Stimme hatte eine herbe Anmut.

«The Song My Paddle Sings» — Das Lied, das mein Ruder singt — ist fast jedem Kanadier bekannt. Seit Jahrzehnten ist es in Schulbüchern verewigt. Es ist ein Gedicht von schlichter, eindrucksvoller Schönheit. Rezitierte Pauline Johnson ihre Verse, war sie in der Tracht der Mohawk-Indianer gekleidet — doch nicht nur das. Ihre wildlederne ‚Dress' war mit Hermelin besetzt; ihre Halskette war mit Bärentatzen — ein Geschenk des berühmten (vielübersetzten) Dichters Ernest Thompson Seton — geschmückt, und von ihrem Gürtel hingen zwei Skalps, Geschenk eines Blackfoot-Häuptlings aus dem südlichen Alberta. Mit den Worten: «Für die Tochter eines tapferen Kriegers, deren Augen der Morgendämmerung gleichen», hatte der alte Chief seine Gabe präsentiert. Eine herrliche Adlerfeder schmückte ihr schwarzes Haar...

Schon als Knirps hatte sie der Wohlklang der Worte bezaubert. Forschte ihre Mutter, ehe sie das nahe Brantford aufsuchte, was sie denn wolle, antwortete die kleine «Tekahionwake»: «Verse, bitte!»

Als Dreiunddreissigjährige, im Frühjahr 1894, trat sie zum ersten Mal in England auf und beeindruckte ihr Publikum zutiefst. Ihr erster Gedichtband «White Wampum» erschien im gleichen Jahre bei John Lane, einem prominenten Londoner Verlag

Pauline Johnson faszinierte die Männer, doch sie blieb unverheiratet. Nicht weniger als neunzehn Mal führten sie ihre Vorlesungen von der Küste des Atlantik bis zu jener des Pazifik. Ihre Gedichte, mit dramatischer Meisterschaft rezitiert, hielten alle Zuhörer — auch in den kleinen Orten — in ihrem Bann. Der damaligen Sitte entsprechend wurden im Norden des riesigen Landes von «Blassgesichtern» und Indianern verschiedene Preise eingehoben. Während der «weisse Mann» einen Dollar bezahlen musste, betrug das Eintrittsgeld für Indianer (die meistens wirtschaftlich schlechter gestellt waren) bloss 50 Cents. Einmal allerdings gab es bei der Kasse einen Auftritt, da ein Mann nur 75 Cents zahlen wollte — da er ein Halbblut war...

Pauline Johnson war lebenslustig, unbekümmert und dachte nicht an «morgen». Einmal sagte sie: «Wenn ich nur zwei Dollar hätte und wüsste, dass mein letzter Tag gekommen wäre, würde ich die Hälfte für meinen Körper und den anderen Teil für meine Seele ausgeben. Ich würde mir ein Beefsteak kaufen — und ein Dutzend roter Nelken. Dann würde ich zufrieden sterben...»

«Tekahionwake» wurde nur 52 Jahre alt. Ein schlichtes Monument in Vancouvers Stanley Park ist ihr gewidmet. Nun hat sie eine kanadische Briefmarke verewigt — doch es sind ihre grossartigen Gedichte, durch die der «Rhythmus der Tom-Toms hallt», die lange noch unvergessen bleiben werden.

*Walter Jelen, Toronto*

### Die Engländerinnen und die Politik

Anlässlich des Kongresses der weiblichen Mitglieder der Konservativen Partei wurde die Oeffentlichkeit wieder einmal auf den Einfluss der Frau auf die Politik aufmerksam gemacht. Dieser Einfluss ist nicht zu bezweifeln, wenn man die Zahl der in den politischen Parteien eingeschriebenen Frauen betrachtet. In der Konservativen Partei sind mehr als die Hälfte der eingeschriebenen Mitglieder Frauen, während sie in der Labourpartei etwas weniger zahlreich sind: 374 000 gegenüber 515 000 Männern. Dazu kommen allerdings noch die Gewerkschaften.

Jede Partei besitzt eine beratende Frauenkommission: Conservative Women's National Advisory Committee (1904), Women's Liberal Federation (1883). Seit 1926 haben elf Frauen als Präsident der National Union of Conservative and Unionist Associations fungiert und einer der beiden Vizepräsidenten der Konservativen Partei ist normalerweise eine Frau. In der Labourpartei sind 5 Frauen Mitglieder des National Executive Commitee, gewählt vom Parteikongress. Ihr Einfluss und ihr Prestige sind zweifellos von Bedeutung.

Dagegen sind die Frauen im Parlament nur sporadisch vertreten. Im Unterhaus sitzen heute 25 Frauen (auf 639 Mitglieder), im Oberhaus 5 (erst seit 1958 zugelassen). Im ganzen hat es seit 1918, als die erste Frau ins Unterhaus einzog, nur 75 weibliche M.P.s gegeben (30 Konservative, 41 Labour, 4 Liberale). 13 waren Mitglieder der Regierung, aber nur 4 davon als Minister. Die drei Frauen in Macmillans Kabinett nehmen untergeordnete Posten ein. Wenn man an die Anstrengungen der Suffragetten anfangs des Jahrhunderts denkt, ist das nicht viel.

«Das Hauptproblem», sagt Pat Hornsby-Smith, Mitglied des Privy Council, «liegt darin, dass die Frauen erst dazu erzogen werden müssen, Frauen als Kandidaten zu akzeptieren. Die Männer ziehen Männer vor, warum ziehen dann die Frauen nicht Frauen vor?»

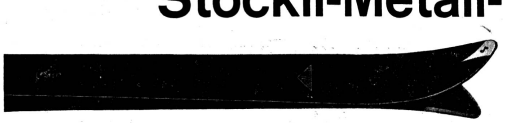
Mary Scott vom «Guardian» möchte mehr Parlamentarierinnen sehen, da sie in Westminster einen guten Einfluss ausüben und die nötige Stimmung für die Annahme sozialer Massnahmen schaffen. Sie wirft den Frauen eine gewisse Apathie vor.

In ihrem kürzlich erschienenen Buch «Frauen im Parlament» stellt Jan Mann, Ex-M. P., die Frage, die alle zukünftigen Politikerinnen beschäftigt: Was für eine Rolle spielen die Frauen im Parlament? Sie analysiert ihre eigene, oft stürmische Laufbahn, mit allen Disputen und Differenzen, und stellt fest: das öffentliche Leben ist «A man's world». Sind die Frauen wohl nicht nur Politiker zweiten Ranges? Die Ministerinnen haben nicht das gleiche Format wie ihre männlichen Kollegen, denn, so sagt Jean Mann, die Politik zieht heute nicht mehr die besten Elemente unter den Frauen ein.

Trotz alledem spielt die Engländerin immer noch eine ansehnliche Rolle in der Politik ihres Landes.

m. a. l. (übersetzt von hsg)


Stöckli-Metall-Ski



begehrter denn je!

Besichtigen Sie bitte auch die

Neuheit Combi und Slalom

int. pat.

Jeder Besitzer ist begeistert von dieser neuen Bauart, weil das Schwingen damit ein Genuss ist und auf harter Piste sehr gut hält.


## Die Frau in der Kunst

*Nach dem Tode Vicki Baums, der bekannten deutsch-amerikanischen Schriftstellerin, erschien ihr Memoirenwerk «Es war alles ganz anders». Sie hätte am 24. Januar ihren 75. Geburtstag feiern können, und gewiss wären ihr aus allen Ecken der Welt Glückwunschschreiben zugegangen; denn ihre Romane, die als Unterhaltungslektüre bezeichnet werden, haben Hunderttausenden von Lesern und Leserinnen Freude gemacht und werden noch lange interessieren. Eine Begabung wie die ihre, nicht nach hoher Literatur schielend, ist sehr selten. Und gelegentlich erhob sich Vicki Baum (etwa mit «Menschen im Hotel») zu einem dichterischen Niveau, das Werke dieser Art als klassische Beispiele einer Epoche weiterleben lässt.*

*

*Im Jahre 1963 werden manche bedeutenden Künstlerinnen einen Gedächtnistag begehen können, und für andere, nicht mehr unter uns weilende, wird sich ein Erinnerungstag ergeben. Wir nennen Greta Garbo, die am 18. November 60 Jahre alt werden wird, und die, obgleich seit langem nicht mehr beim Film tätig, die «Göttliche» geblieben ist, und deren (ältere) Filme immer wieder neu hervorgeholt werden; Pola Negri, eine andere Film-Diva, ist gerade am 31. Dezember 65 Jahre alt; Mary Pickford, die Kindliche, wird in diesem Jahre die Siebzig erreichen. Sie ist viel länger als die Garbo nicht mehr auf der Leinwand zu sehen, weil ihre kindliche Figur und ihr Jungmädchengebaren ihr sehr bald eine solche Tätigkeit untersagten. 70 Jahre wäre Maria Orska am 16. März alt: eine kapriziöse, seltsam verführerische Schauspielerin, die einen Sex-Appeal besass, wie er heute keiner Darstellerin eignet; vor 225 Jahren wurde die Hensel-Seyler, geborene Sparmann, geboren, durch Lessings «Hamburgische Dramaturgie» auf die Nachwelt gekommen. Er tadelte eine geringe Kleinigkeit an ihrer Rollenauffassung, und so zwang sie ihn, nichts mehr in seinem berühmten Werk über die Darsteller der Hamburger Truppe zu schreiben. Das ist für die Literatur- und Theatergeschichte ein grosser Verlust gewesen: aber die Hensel-Seyler hat es dadurch (und nicht durch ihr künstlerisches Talent!) erreicht, dass wir uns ihrer erinnern. Zwei andere Frauen sind für 1963 zu erwähnen. Die Gattin des genialen russischen Dichters Puschkin: Nathalia Gontscharowa, ist vielleicht die Ursache seines Todes gewesen (er fiel im Duell). Denn Kaiser Nikolaus hat sich sehr lebhaft für sie interessiert und ist kaum an dem Zwischenfall unbeteiligt, der zum Zweikampf des Poeten mit dem zwielichternden d'Anthès führte. Seine Witwe hat ihn jedenfalls nicht lange betrauert. — Eine bessere Gattin war Luise Kulmus dem Schriftsteller Gottsched. Man hat sie für viel intelligenter gehalten als ihn, dessen hausbackene Denkart es den Schweizern Bullinger und Bodmer kaum schwer gemacht haben kann, ihn lächerlich zu machen. Die Kulmus, geistig weit reger als er, ist am 11. April 1713 geboren (und wurde nicht einmal 50 Jahre alt); die Gontscharowa ist vor 100 Jahren gestorben.* *M.*

## Veranstaltungen

### Frauenstimmrechtstag 1963

Frauenstimmrechtsverein, Frauenzentrale und politische Frauenorganisationen Zürich

*Gemeinsame Kundgebung am 1. Februar 1963 im grossen Börsensaal, Zürich, um 20 Uhr.*

Es sprechen: Prof. A. Rich, Zürich: Die Frau soll nicht schweigen in der Gemeinde; Dr. G. Heinzelmann: Frauenrechte und Europarat. Anschliessend: Fackelzug, organisiert durch den Frauenstimmrechtsverein Zürich. Abmarsch ab Bürkliplatz ca. um 21.30 Uhr. Wir zählen auf Ihre Mitwirkung.


**Redaktion:**
Frau Ruth Steinegger, Luzernerstrasse 88, Kriens-Luzern. Tel. (041) 3 34 10

**Verlag:**
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

# GRIECHISCHE PASSION

*Roman von Niko Kazantzakis*

87

Copyrigth by F. A. Herbig, Verlagsbuchhandlung (Walter Kahnert) Berlin-Grunewald

20

Zu dieser Tageszeit begann Likovrisi sich zu rekken und zu strecken und aufzuwachen. Heute hatte es Frost gegeben, auf den Bergen hatte es gescheit, die Bauern fühlten sich in ihren warmen Betten wohl und blieben in ihnen liegen, solange sie konnten. Gestern hatten sie Schweine geschlachtet, sie hatten ihnen die Borsten abgebrüht, sie geöffnet und die Eingeweide herausgenommen und alles für die Frauen und Töchter vorbereitet. Diese sollten heute nun Sülze von ihnen kochen, die Därme füllen und Würste machen, die Krüge mit Fett, gepökeltem Fleisch und allerlei Fleischabfällen und Fleischklumpen füllen.

Deshalb waren heute die Frauen als erste aufgestanden. Sie rollten die Aermel auf, stellten die Kessel auf grosse Feuer und begannen Pfeffer und Kümmel für die Würste zu mahlen, Apfelsinen und Zitronen für die Sülze auszupressen. Unbeweglich, frisch gewaschen und frisch rasiert hing unterdessen das fette Schwein mit den Beinen an den Haken in der Küche.

«Dass du mir kein Schweinefleisch ins Haus bringst oder es hier gar zubereitest, Martha!» sagte der Aga am Abend zuvor zu seiner Dienerin, als er das Schreien der Schweine den ganzen Tag über gehört hatte.

«Der Teufel soll sie holen, die sich mit Schweinefleisch verunreinigen, Würste kochen und die Luft verpesten!»

Der Aga war ganz verrückt nach Schweinewurst, es gab keine bessere Zuspeise zum Raki, und die schlaue Alte beschaffte sie ihm jedes Jahr und sagte, sie sei aus gesalzenem Kamelfleisch. Der Aga wusste, was es war, aber er machte gute Miene, er ass und leckte sich die Finger und hielt gleichzeitig die Vorschriften des Propheten ein, nicht einmal in seinem Innern gestand er sich ein, dass das gute Fleisch Schweinefleisch war, und jeden Tag während des Schweineschlachtens brüllte er zornig die bucklige Alte an:

«Dass du mir kein Schweinefleisch ins Haus bringst!»

«Sei ohne Sorge», antwortete die Alte und wagte nicht einmal zu lächeln, «ich werde dir auch in diesem Jahr genügend Kamelwurst beschaffen. Beunruhige dich nicht.»

Unterdessen marschierten die verhungerten, in Lumpen gekleideten Menschen den Berg hinab. Einmal wandte sich Giannakos um und sagte zu den Leuten neben sich:

«Der Priester hat einen ausgezeichneten Tag für uns ausgesucht, um ins Dorf hinunterzugehen, Brüder. Die Schweine hängen fertig an den Haken. Die Bauernfrauen haben die Herdfeuer angezündet und machen alles für uns bereit. Das wird den Magen des Armen erquicken! Ich frage mich, ob auch der Geizhals Ladas ein Schwein geschlachtet hat.»

Sie waren nun am Fusse des Berges angekommen und hatten die Ebene erreicht. Das Dorf lag mit allen seinen schneebedeckten Häusern vor ihnen und rauchte aus allen Schornsteinen. Die ausgehungerten Menschen sogen begierig den Duft des kochenden Schweinefleisches ein. Die Frauen dachten an ihre verwüsteten Heime, sie dachten daran, dass sie zu Weihnachten das gleiche zu tun pflegten und seufzten. Bevor sie zur Ai Vasilis-Quelle kamen, blieb der Priester Fotis stehen und gab ein Zeichen, dass er reden wollte.

«Seid vorsichtig, Kinder!» rief er. «Wir werden erst in das Haus des alten Patriarcheas gehen und uns dort verschanzen. Wenn das Tor verschlossen ist, werden wir es gewaltsam öffnen. Das Haus gehört uns, und wir werden hineingehen. Dann werden wir uns über unsere Gärten, unsere Weinberge und Aecker verteilen und sie in Besitz nehmen. Gott gebe, dass sie sich nicht auf uns stürzen, aber wenn sie es tun, werden wir uns wehren, dann gibt es Kampf, wir fordern unser Recht, Gott möge uns verzeihen. Das Dorf ist erwacht, ich sehe Leute zusammenlaufen, ich höre die Glocke läuten! Seid vernünftig! Vorwärts!»

Die Glocke läutete wirklich verzweifelt und schrill. Das Dorf war zum Leben erwacht. Panagiotaros hatte nicht schlafen können, er hatte etwas gewittert, war im Morgengrauen auf des Aga Balkon hinausgetreten und hatte zum Berg hinübergesehen. Nach einer Weile erkannte er im Morgengrauen die Menschen, die vom Berge Sarakina herniederströmten. Er stürzte die Treppe hinab, lief auf den Markt, gelangte zur Kirche, packte das Seil der Glocke und begann wie ein Rasender zu läuten und das Gefahrensignal zu geben.

Zu gleicher Zeit war die alte Mantalenia mit ihrem Krug zur Ai Vasilis-Quelle gegangen. Sie hatte von weitem die barfüssige Schar herabkommen sehen. Sie lief ins Dorf zurück und schrie:

«Sie kommen! Die Geächteten kommen! Zu den Waffen, ihr Bauern, zu den Waffen!»

Die Bauern hatten in Ruhe und Wohlbehagen in ihren Betten gelegen, als sie die Glocke läuten und die alte Mantalenia schreien hörten. Sie sprangen aus den Betten, rissen die Tore auf und stürzten, nur in ihre Decken gehüllt, zur Kirche. Die Bäuerinnen liessen ihre Arbeit an den Schweinen im Stich. Sie sahen zu den Toren und Fenstern hinaus und schrien den Männern, die vorbeiliefen zu:

«Was ist los? Was gibt es? Weshalb läutet die Glocke?»

Doch niemand antwortete. Alles rannte.

Der Priester Grigoris war schon zur Kirche gekommen, stand ungekämmt, bestürzt und völlig ausser Fassung vor dem Tor und schrie:

«Zu den Waffen, Freunde! Die Bolschewiken kommen! Sie kommen vom Sarakina herab. Wir dürfen sie unser Dorf nicht zerstören lassen! Eilt nach Hause und bewaffnet euch! Dann treffen wir uns alle an der Ai Vasilis-Quelle.»

Er wandte sich zu Panagiotaros, der immer noch wütend die Glocke läutete:

«Geh und wecke den Aga. Sag ihm, dass er sein Pferd besteigen und sich schnellstens zur Ai Vasilis-Quelle begeben soll. Die Bolschewiken sind da!»

Der Schullehrer kam atemlos heran. Er hatte seine Brille vergessen, stolperte hierhin und dorthin und war völlig verwirrt.

«Greift nicht zu den Waffen, Brüder!» rief er. «Ich werde in Güte mit ihnen reden. Wir sind Brüder, ertränkt unser Dorf nicht in Blut.»

«Geh nach Hause und kümmere dich um deine Sachen, Schullehrer», schrie wütend der Priester. «Hier handelt es sich nicht um irgendeinen Vergleich. Jetzt ist die Zeit gekommen, mit ihnen abzurechnen. Auf sie, Freunde! Zu den Waffen Brüder! Tode dem Lumpengesindel!»

Die Bauern gerieten in Feuer. Sie stürzten nach Hause, bewaffneten sich mit Knüppeln, Pistolen und Sensen. Viele ergriffen die Messer, mit denen sie gestern die Schweine geschlachtet hatten. Sie bildeten eine grosse Schar und eilten mit dem Priester Grigoris an der Spitze zur Ai Vasilis-Quelle. Panagiotaros kam herbeigelaufen und stellte sich neben den Priester. Er hob die Pistole und schoss in die Luft.

«Drauf, Kameraden! Wir werden sie fertigmachen!

Der Aga hatte den Pistolenschuss im Schlaf gehört und klopfte mit dem Stock auf den Boden. Die alte Martha erschien.

«Was sind das für Pistolenschüsse?»

«Die Bolschewiken kommen über uns, Aga!»

«Welche Bolschewiken, du Buckelrücken? Mach keine Witze! Aus Russland, was?»

«Nein, vom Sarakina. Du sollst dich aufs Pferd setzen und kommen ... sagt man.»

Der Aga brach in Gelächter aus. Er war müde und drehte sich auf die andere Seite. «Wenn die aus Russland kommen, kannst du mich wecken», sagte er. «Scher dich zur Hölle!»

Als der Priester Fotis die wütenden Bauern Likovrisis heranrasen sah, liess er die Seinen halten und trat unbewaffnet, nur mit dem Propheten Elias im Arm, vor.

«Brüder!» rief er. «Ich habe euch ein Wort zu sagen. Bleibt stehen, hört mich in Christi Namen an. Es darf kein Blut fliessen!»

Die beiden feindlichen Scharen blieben einen Augenblick stehen und warteten. Der Priester Fotis ging noch einige Schritte weiter.

«Mit dir, Grigoris, habe ich ein Wort zu reden. Komm näher!»

«Was willst du, Bocksbart?» antwortete der Priester Grigoris und trat vor. «Hier bin ich.»

Die beiden Priester standen sich jetzt zwischen den beiden Fronten gegenüber. Der eine hochgewachsen wohlgenährt und glänzend wie ein Stier, der andere nur Haut und Knochen, mit eingesunkenen Wangen.

«Es ist eine grosse Sünde, Brüder gegeneinander in den Kampf zu hetzen», sagte der Priester Fotis laut, damit die Leute ihn hören sollten. «Das Blut, das fliessen wird, wird auf unsere Häupter kommen.» Ich habe dir ein Wort zu sagen, hört auch ihr zu, Brüder! Legt die Waffen auf die Erde, beruhigt euch und wartet. Wir beide, der Priester Grigoris und ich, ein jeder der Vertreter seiner Leute, werden ohne Waffen hier zwischen euch kämpfen. Und wir werden schwören; wenn der Priester Grigoris mich umwirft und meinen Rücken auf die Erde drückt, werden wir friedlich und mit leeren Händen zum Sarakina zurückgehen, aber wenn ich ihn umwerfe und seinen Rücken auf die Erde lege, werden wir die Erde, die Michelis Patriarcheas unserer Gemeinde gab, in Besitz nehmen. Gott schaut auf uns hernieder und fällt das Urteil.»

Die Bauern aus Likovrisi jubelten, als sie die Worte des Priesters Fotis hörten. Sie sahen sein abgezehrtes Gesicht, seine Hände und Beine, die dünn wie die einer Heuschrecke waren, und lachten.

«Puste ihn um, Grigoris!»

Die Leute vom Berge Sarakina aber zitterten.

«Nein!» rief Loukas. «Nein! Der Stärkste von ihnen soll kommen und sich mit mir schlagen! Panagiotaros mag vortreten, er steht da und schreit und prahlt mit seinen Pistolen und seinem roten Fez, der Satanstürke. Er soll vortreten, wenn er es wagt!»

Er reichte sein Banner einem Manne neben ihm und rollte die Aermel auf.

«Ich komme, du Lump! Ich komme, du Bolschewik!» brüllte Panagiotaros und stürzte vor. «Ich werde dir die Augen auskratzen!»

Er steckte die Pistole ein und machte einen Sprung, aber der Priester Grigoris trat dazwischen und rief:

«Bleibt stehen! Lasst uns allein das Urteil sprechen. Ich nehme deine Herausforderung an, Bocksbart, ich schwöre bei Gott: wenn ich dich niederschlage, sollst du dich davonmachen! Aber wenn du mich schlägst, kannst du die Erdklumpen da, die der Tropf Michelis euch gegeben hat, in Besitz nehmen! Ich rufe Gott an, herbeizukommen und sich hoch oben zwischen uns zu stellen und zu richten.»

«In Gottes Namen dann», sagte der Priester Fotis.

Er wandte sich zu den Seinen, gab einem Greis ein Zeichen und legte die Ikone mit dem Propheten in seine Arme.

Dann zog er den abgetragenen Priesterrock aus, faltete ihn vorsichtig zusammen und legte ihn auf einen Stein, das zerfetzte schwarze Hemd und die hundertfach ausgebesserten Hosen kamen zum Vorschein. Die dürren Beine stachen wie knorrige Zweige wundenübersät hervor.

Der Priester Grigoris stand mit gekreuzten Armen breitbeinig da und wartete. In seinen Augen spiegelten sich Wut und Verachtung, er stampfte die Erde mit den Füssen wie ein Pferd; er hatte es eilig. Doch als er den ausgezehrten Priester Fotis in seinen Lumpen vor sich sah, die schwarzen Augen wie zwei tiefe Brunnen, da erschauerte er. Es schien ihm plötzlich, als erhöbe sich Charons Vogelscheuche vor ihm.

«Schlage das Zeichen des Kreuzes», sagte der Priester Fotis ruhig, ich bin bereit!»

Der Priester Grigoris schlug mechanisch das Zeichen des Kreuzes und rührte sich nicht von der Stelle.

«Komm doch, du kleiner Heuschreck!» schrie er. «Komm her!»

«Kannst du den Mund nicht öffnen, ohne zu schimpfen? Lobst du Gott mit solchen Lippen? Sind das die Hände, die das heilige Sakrament emporheben?»

«Das sind die Hände, die dem Bocksbart die Beine brechen werden!»

Und er stürzte sich mit gesenktem Kopf auf ihn wie ein Stier. Wütend hob er die Faust, um zuzuschlagen, doch der Priester Fotis wich gewandt zur Seite, die Faust fuhr in die Luft, und der Priester Grigoris wäre beinahe umgefallen. Er wurde wütend, stürzte sich von neuem auf ihn, packte ein Bartbüschel und riss es los. Doch der Priester Fotis schwenkte seine hagere, stählerne Faust und traf Grigoris mitten in den Magen. Der Priester brüllte vor Schmerz. Es schwamm ihm vor den Augen, und er wurde blass. Doch nahm er alle Kraft zusammen und packte den Priester Fotis um den Leib. Er warf sich mit seinem ganzen Gewicht auf ihn, biss ihm in den Hals und versuchte ihn zu erwürgen. Es fiel kein Wort. Hin und wieder aber brüllte der Priester wie ein Raubtier.

Die Leute vom Berge Sarakina hielten den Atem an. Einige beugten sich vor und reckten den Hals.

«Unser Priester ist verloren», murmelte Giannakos. «Der Teufelspriester da wird ihn erwürgen!»

«Keine Furcht, Giannakos. Siehst du nicht Gott? Er steht über ihm.»

Manolios hatte seine Worte noch nicht beendet, als Fotis mit der einen Hand den zwiegeteilten Bart des Priesters packte und mit der anderen ihm einen kräftigen Schlag auf den Mund versetzte. Grigoris brüllte, duckte sich und spie Blut und Zähne aus, und bevor er sich von seinem Schmerz hatte erholen können, packte der Priester Fotis ihn um den Leib, schwenkte ihn nach rechts und nach links, warf sich mit ganzer Kraft auf ihn, und presste ihn zu Boden.

*(Fortsetzung folgt)*

Dank «Merkur»-Rabattmarken

**33⅓% billiger reisen**

denn für 4 gefüllte Sparkarten = Fr. 4.— erhalten Sie 6 Reisemarken im Werte von Fr. 6.—

**„MERKUR"**

KAFFEE-SPEZIALGESCHÄFT

ST. MORITZ

**Hotel Bellaval**

Alkoholfrei

Schöne Zimmer mit fliessendem Wasser
Angenehmes Haus am See
Sehr gepflegte Küche

Jahresbetrieb Tel. (082) 3 32 45

**TAPETEN-SPÖRRI**

Innendekoration

Zürich, Talacker 16
Telephon 23 66 60

Das gute Besteck ...von SCHÄR

Messerwaren und Bestecke

Bahnhofstrasse 31, Zürich
Tel. 23 95 82

ROTAPFEL-GALERIE ZÜRICH

Frankengasse 6, via Oberdorfstrasse oder Pfauen-Winkelwiese

**Lucie Bernhard**
**Marie Hélène**
**Fehr-Clément**
**Marthe Keller-Kiefer**

*bis 2. Februar 1963*

werktags 10–12 und 14–18, Donnerstag auch 20–22, Samstag bis 17 Uhr

**Gesundheit und Lebensfreude**

machen das Frauenleben glücklich und froh. Darum sollten Sie bei Nervosität, Schlaflosigkeit, Uebermüdung und Gereiztheit eine FRAUENGOLD-Kur machen. FRAUENGOLD beruhigt Herz und Nerven, wirkt kreislauffördernd, erleichtert Verkrampfungen und Stauungen, entspannt und bringt erquickenden Schlaf; Sie erwachen morgens viel munterer, weil die Nerven ausgeruht sind. Flaschen zu Fr 6.75, 12.50 und 22.75 in den Apotheken und Drogerien.

**Frauengold**

**Bernische Pflegerinnenschule Engeried-Bern**

Vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannte

**Berufsschule für Krankenpflege**

Beginn des nächsten Kurses: April 1963. Dauer 3 Jahre

Auskunft und Reglement durch das Sekretariat der Schule:
**Neuengasse 21, Bern, Telephon (031) 2 35 44.**

**Das Schweizer Frauenblatt**

wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen

hugo peters

„Récamier", eines von 10 schönen Couchbetten aus eigener Werkstatt - mit und ohne Bettzeugraum.
Bettstatt Fr. 740.-
Modelle ab Fr. 98.-

Dazu DEA- und Rosshaarmatratzen. Nach individuellen Wünschen: — mollig weich — beliebig hart — oder extra warm.

Bellevueplatz, Limmatquai 3 Telephon 24 73 79

hugo peters ZÜRICH LIMMATQUAI 3

UNTERRICHT UND ERZIEHUNG

**ENGLAND**

Das ganze Jahr gute Stellen für Hausmädchen und Kinderschwestern durch Mrs. Weigan, London. Jeden Monat begleitete Reisen und Betreuung in England.
Agentur Zürich: Frau D. Strahm, Scheuchzerstrasse 70, Zürich 6, Tel. (051) 26 25 23.

*Ein Buch für jede Frau, die Sinn für schöne Dinge hat*

**«Wohnen, leben im Geist der Zeit»**

ist ein Ratgeber für moderne und geschmackvolle Inneneinrichtungen. Neben vielen farbigen Beispielen von Schlaf- und Wohnräumen, rationellen Kücheneinrichtungen und modernen Möbeln enthält es eine kurzgefasste Stilkunde und eine Farbenlehre zur harmonischen Raumgestaltung.

Format: 22×21 cm. Umfang 95 Seiten in vierfarbigem Umschlag.

Bestellungen durch Hadlaub-Verlag AG, Winterthur, Postcheckkonto VIII b 6810.

Verkaufspreis Fr. 6.–

BESTELLZETTEL

Die Unterzeichnete bestellt

..... Exemplare der Publikation «Wohnen, leben im Geist der Zeit» à Fr 6.— und zahlt gleichzeitig den Betrag auf Postcheckkonto VIII b 6411 ein.

Name und genaue Adresse der Bestellerin:

**KARL HUBER ZÜRICH**

**Fahrender Teppich- und Matratzen-Klopfservice. Telephon (051) 52 55 28**

klopft vor Ihrem Hause rasch, schonend und wirklich sauber · Hotelservice in der ganzen Schweiz

Eigene Teppichwäscherei · Mottenschutz mit dreijähriger Garantie · Teppichreparaturen

Spezialität: Spannteppichreinigung an Ort und Stelle

# Die Schweiz im Winter unübertroffen

## Flims

**Graubünden die weisse Arena**

1100–2800 m ü. M.

7 Skilifte, 3 Sesselbahnen, 1 Luftseilbahn

Totale Höhendifferenz: 4869 m
Förderleistung: 5000 Pers./Std.
Länge aller Anlagen: 18,8 km

**28 Hotels und Pensionen, 350 Chalets** und Ferienwohnungen, 3 Kinderheime. Eisbahn, Curling Rinks, 30 km Spazier**wege.**

## Pontresina

**DIAVOLEZZA * LAGALB**

Engadin

**Wer Januar-Ferien in Pontresina wählt, geniesst einmalige Vorteile!**

Verlangen Sie bitte das Flugblatt «Sonderangebot für Januar-Ferien in Pontresina» bei Ihrem Hotel oder beim Kur- und Verkehrsverein, Pontresina, Engadin. Telephon (082) 6 64 88

## Davos

1560 m

**der Sport- und Ferienort von Format**

**Parsenn 2850 m**
**Schatzalp/Strela 2500 m**
**Brämabüel/Jakobshorn 2600 m**

Alle Wintersportarten, Schlittenfahrten, Spazierwege, ausgezeichnetes Winterklima, Ruhe und Erholung.

Wintersaison: Dezember bis April
**Januar-Vergünstigungen**

Auskünfte und Prospekte:
Reisebüros und Verkehrsverein Davos Davos

## Amden

900–1700 m ü. M.

Treff

für **Wintersport** und **Erholung**

Hotels und Pensionen mit mässigen Preisen

Tagespauschale Fr. 14.– bis 26.–

Ferienwohnungen, Kinderheime

**4 Skilifte, Skischule, Unterhaltungsabende**

Auskunft und Prospekte durch Verkehrsbüro Tel. (058) 3 31 01
Alpine OSSV-Meisterschaften 19. und 20. Januar 1963

## Hotel Reinhard Melchsee

Brünigroute
30 km von
Luzern

Das Haus mit der behaglichen Atmosphäre und gepflegten Küche im sonnigen Hochland 1920 m ü. M.

Schneesicher November—Mai. Lawinenfrei, Skischule, Luftseilbahn, Skilifte, Eisfeld, Curling, Dancing, Bar. 130 Betten. Prospekte!

Familie Reinhard-Burri
Tel. (041) 85 51 55

Im gleichen Besitz neuerbaut Touristen-Motel Garni für 100 Personen.

## SAAS-FEE

**(Valais) 1800 m**

Idealer, vielseitiger Wintersportplatz in Sonne und Schnee. Kein Autolärm, gepfadete Spazierwege.

3 Luftseilbahnen, 6 Skilifte, 2 Rolbaf auf dem Feegletscher, 3 Eisbahnen, 1 Curlingbahn.

3500 Betten in Hotels und Chalets.

Auskunft:
Offizielles Verkehrsbüro Saas-Fee
Tel. (028) 7 81 58

# WENGEN im Winter ideal!

## Falken-Hotel

**80 Betten**

Das gepflegte Haus in sonniger, zentraler Lage, nächst Skischule und Luftseilbahn Wengen-Männlichen. Erstklassige Küche, Pension, alles inbegriffen, ab Fr. 26.—

Familie von Allmen
Tel. (036) 3 44 31

## METROPOLE

80 Betten, 25 Zimmer mit Privatbad

**Peters Restaurant** bekannt für seine Spezialitäten

P. U. Lehmann, Propr.
Tel. (036) 3 41 21

## Regina

renoviert schönste Lage

ab Fr. 27.– pauschal

**das Hotel mit Charme und Stimmung**

**Attraktion:**
**Bar-Dancing «Le Carousel»**

Erika u. Jack Meyer-Oppliger
Tel. (036) 3 45 12

## Kandersteg

**Mit dem Schnellzug direkt an die Piste** der Sesselbahn Kandersteg - Oeschinen, **neuer Skilift**

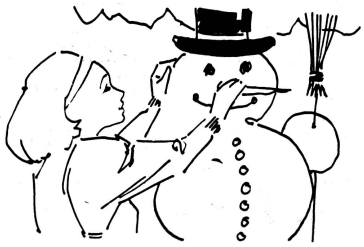
(1700 m, Sonnenplateau)

## Adelboden

(Berner Oberland)

## Hotel Bristol-Oberland

Das Haus in der Sonne, ruhig, zentral, sorgfältige, beste Küche.
Jeder Wintersport, aber ebenso für sonnenhungrige Nichtsportler.
Alles neue Zimmer mit Bad, Dusche oder Privat-WC, Lift.
Verlangen Sie Preisliste
Tel. (033) 9 44 81 Fam. Friedli



## Hotel Silberhorn-Terminus

**Das behagliche Haus im Sportzentrum**

Moderner Komfort, Lift, Orchester, Bar
Tagespauschale ab Fr. 23.–

Fam. W. Beldi-Lauener
Tel. (036) 3 41 41

## Grindelwald

**der fröhliche Ort für Wintersport!**
**75 Jahre Wintersport Grindelwald.**

10 Sportbahnen, gepflügte Autostrassen bis ins Dorf, 30 Hotels und Pensionen in allen Preislagen, 3 grosse Eisbahnen, Curling-, Ski- und Eislaufschule, Schlittelbahnen, gebahnte, sonnige Wanderwege.

**Quinzaine Culinaire de Grindelwald 13.–27. Januar 1963.**

Prospekte und Auskunft:
Verkehrsbüro Grindelwald
Tel. (036) 3 23 01

## Saanenmöser

1300 m

**Ein Skifahrer-Paradies**

Absolut schneesicher bis April, moderne Funi-Schlitten, 4 Skilifte. Zahlreiche Abfahrten.

Parkplatz – Hotels – Chalets – Wohnungen

Auskunft: Tel. (030) 9 52 22

## Palace-Hotel

**«das Haus des Kenners»,**

bietet Ihnen ideale und preiswerte Winterferien.

Pauschal ab Fr. 36.–.

**Bellair-Bar,** das heimelige Grillroom-Dancing

F. Borter Tel. (036) 3 46 12

## 50 Jahre Hotel Bernerhof

Gut bürgerliches Haus in zentraler Lage mit neuen Räumen und grosser Sonnenterrasse

**Ihr Ferienziel**

H. Perler-Gloor, Bes.
Tel. (036) 3 47 21

## Hotel Eden

**Das ideale Kleinhotel**

Pension ab Fr. 21.–

alles inbegriffen

E. Frank

Tel. (036) 3 46 34

## GRINDELWALD

(Berner Oberland)

## Hotel Belvédère

(100 Betten)

Wohnliche Atmosphäre und traditionelle Gastlichkeit. Alle Zimmer mit Privatbad, Dusche oder WC.

**Sonnen- und Liegeterrassen**

Bar. Offen bis nach Ostern.

Familie Hauser Tel. (036) 3 20 71

## Hotel Edelweiss Mürren

Modernes Haus an einzigartiger, sonniger Lage. Jahresbetrieb. Bar, Restaurant, Tea-Room, Dachterrasse. Pension ab Fr. 25.–, alles inbegriffen.

Familie Ch. Affentranger, Bes.
Tel. (036) 3 43 12